9 3. Märzheft 1958

ILLUSTRIERTE ZEIT IM BILD

Zum Originalbericht von den Weltmeisterschaften in Lahti

DAS SCHÖNE FOTO

„Schach!"
Foto Puschner, Leipzig

DAS INTERESSANTE FOTO

Aprilwetter
Foto Nikolai Kurwakow/UdSSR

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Das dritte Auge zwinkerte

„Tag, Franz", strahlte Mitte des Jahres 1957 ein Geburtstagsbesucher und drückte seinem Freund ein Buch in die Hand. „Hier, ein toller Wälzer. Lies ihn, und du wirst feststellen, daß es noch manche Dinge auf unserer vermaledeiten Erde gibt, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt." Interessiert musterte Franz den farbigen Umschlag des Buches und las: „Lobsang Rampa, ‚Das dritte Auge'. Ein tibetanischer Lama erzählt sein Leben."

Ein verheißungsvoller Titel! Und in der Tat, eine wirklich mysteriöse Lektüre eröffnete sich dem Freunde. Auf den ersten Seiten schilderte der Verfasser in unterhaltsamer Form zunächst seine aristokratische Kindheit, die er wie jeder reiche Tibetaner mit Bogenschießen, Reiten und Drachenspiel verbrachte. Mit sieben Jahren schickte man ihn auf eine Klosterschule, deren Sitten und Grausamkeiten so ziemlich alles übertrafen, was man an ähnlichen Stoffen bisher serviert bekam. Und damit beginnt eine Serie Schauergeschichten, die jedem Menschen mit Durchschnittsnerven das Blut gerinnen lassen. Härteproben, Prügel am laufenden Band, Hungerkuren, abenteuerliche Reisen und Flüge auf Drachen. Als Höhepunkt schildert der Lama, wie ihm drei Lama-Ärzte ein drittes Auge einoperierten und ihn so zum Hellseher machten. „Bei vollem Bewußtsein drückten sie mir einen U-förmigen, zackenbewehrten Bohrer durch Stirnhaut und Fleisch, bis der darunterliegende Knochen brach. In diese Öffnung schoben sie ein mit Kräutern und Feuer behandeltes Blättchen... Nach siebzehn Tagen wurde es entfernt, ich konnte plötzlich die Aura (das Wesen und die Gedanken der Menschen) an den Farben erkennen, die jedes Lebewesen unsichtbar umgeben."

„Donnerwetter", staunte unser Leser, als er nach einigen Tagen das Buch aus der Hand legte. Er fühlte sich nicht nur innerlich aufgewühlt, nein, er glaubte sich nunmehr auch in der Lage, mitreden zu können, wenn es um die letzten Rätsel der Welt geht.

Der Klempner C. H. Hoskins mit seiner Frau

„Donnerwetter", staunten auch die Herren vom westdeutschen Piper-Verlag. Sie allerdings hatten dabei weniger den Inhalt des Buches im Auge. Ihr Staunen galt dem reißenden Absatz, den „Das dritte Auge" in der Bundesrepublik fand. Ihre Devise: Auflage sofort erhöhen! Denn wer läßt sich gern ein Geschäft entgehen, vor allem in Zeiten, in denen man nie weiß, wie lange man noch ruhig Geschäfte machen kann. Und so kletterten die Auflagen auf 12 000, 20 000, 40 000. Gleichzeitig wurden viele andere Länder auf diesen Sensationsbericht aufmerksam. „Das dritte Auge" erschien nun auch in Frankreich, Schweden, Holland, Italien, Japan usw., insgesamt in 14 Sprachen. Bedeutende Zeitungen rissen sich um den Abdruck. In der Beurteilung überschlug sich die Presse fast: „Ein erregendes Buch bewegt die westliche Welt." — „Einfach überwältigend!" — „Ein gut Teil aller Tibet-Literatur ist überflüssig geworden"... Währenddessen stiegen die Auflagen des Piper-Verlages auf 85 000. Beim Weihnachtsgeschäft gehörte „Das dritte Auge" zu den drei erfolgreichsten Neuerscheinungen. Es dominierte als „Bestseller"!

Am 1. Februar 1958 erlebte die steile Erfolgskurve der Lebensgeschichte eines Lamas ein ebenso plötzliches wie unerwartetes Ende. In London, wo das Buch zuerst erschienen war, hatte nämlich ein fürwitziger Reporter des „Daily Mail" die absonderliche Idee gehabt, sich den Verfasser eines solchen weltbewegenden Buches einmal näher anzusehen. Aber, o wie peinlich, an Stelle eines tibetanischen Lamas a. D. fand der Neugierige nur einen komischen Kauz vor, einen Iren, der mit bürgerlichem Namen Cyril Henry Hoskins heißt und seines Zeichens Klempner ist. Und das Schockierendste: Der Klempner war nie in seinem Leben in Tibet gewesen, hatte nie einen Lama auch nur gesehen!

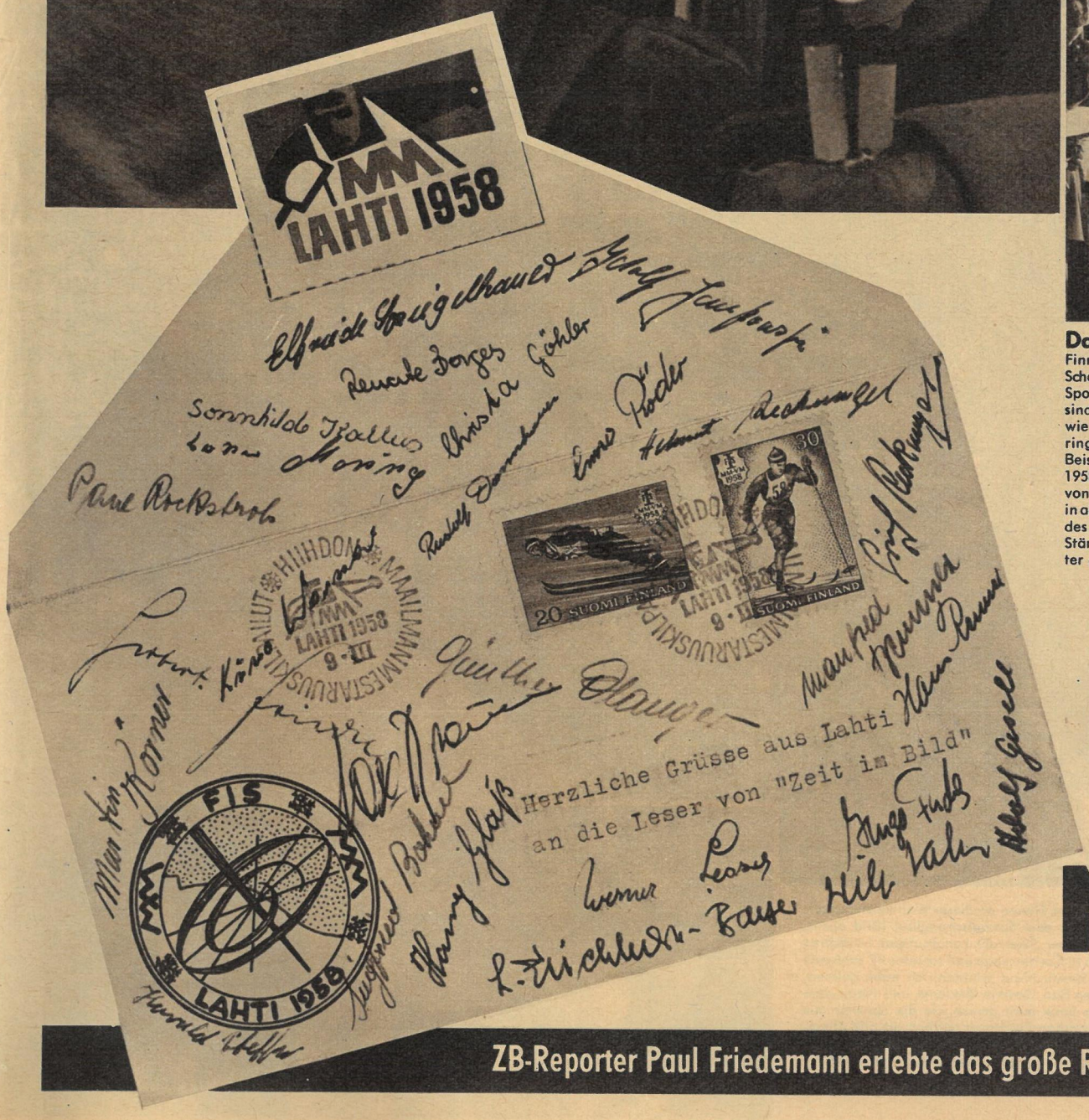
Eine Frage bliebe nun zum Schluß noch offen: Welche von den vielen Figuren, die bei dieser Tragikomödie mitwirkten, hat eigentlich am meisten Schmutz an seinen Stecken geladen. Jener Ire, den langjährige Arbeitslosigkeit zu seiner Handlung drängte, oder jene Lektoren, Verleger, Doktoren und Journalisten, die das Buch druckten, verbreiteten und in den Himmel hoben, nur weil es ihnen Profit und Sensation versprach oder widerlichen, politischen Interessen diente? Das Urteil ist nicht schwer zu fällen. Für die westliche Welt jedenfalls ist solch ein Ereignis ausgesprochen typisch. Diesmal betraf es Tibet, in anderen Fällen betrifft es die Sowjetunion, Ungarn oder unsere Deutsche Demokratische Republik.

Hans Ullrich

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertr. Chefredakteur)
Lena Smolny, Hans Ullrich, Werner Jenke, Günther Zumpe (Verlagsleiter)
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR
Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf
381

LAHTI: Triumph der Völkerfreundschaft bei minus 20° im finnischen Schneeparadies

Das Gold holte Mutti! Dreimal erlebte die viertgrößte Stadt Finnlands, Lahti, mit ihrem idealen Skistadion eine Weltmeisterschaft. Schon seit Jahrzehnten ist in Skandinavien der Skilauf die Krone aller Sportarten. Ritterlichkeit, unerhörte Härte, Fairneß — diese Tugenden sind den stahlharten Kämpfern auf Piste und Loipe zueigen, die nicht mehr wie vor Jahren um Minuten und Sekunden, sondern um Zehntelsekunden ringen. Die schweigsamen Nordländer nennen sie „die Großen"... Viele Beispiele heroischer, erbitterter Kämpfe haben die finnischen Wälder erlebt. 1958 war es nun der sowjetische Olympionike Pawel Koltschin, der als „Held von Lahti" verehrt wurde. Scherzhaft Langlauf-Zwerg genannt, unterlag er in allen Langlaufdisziplinen nur um Sekunden den Finnen. Bis an die Grenze des Menschenmöglichen war er gegangen, aber es gab immer noch einen Stärkeren! Die Goldmedaille holte seine Frau Alewtina, im vorigen Jahr Mutter geworden, über 10 km. Den Kuß hatte sie sich also mehr als verdient ...



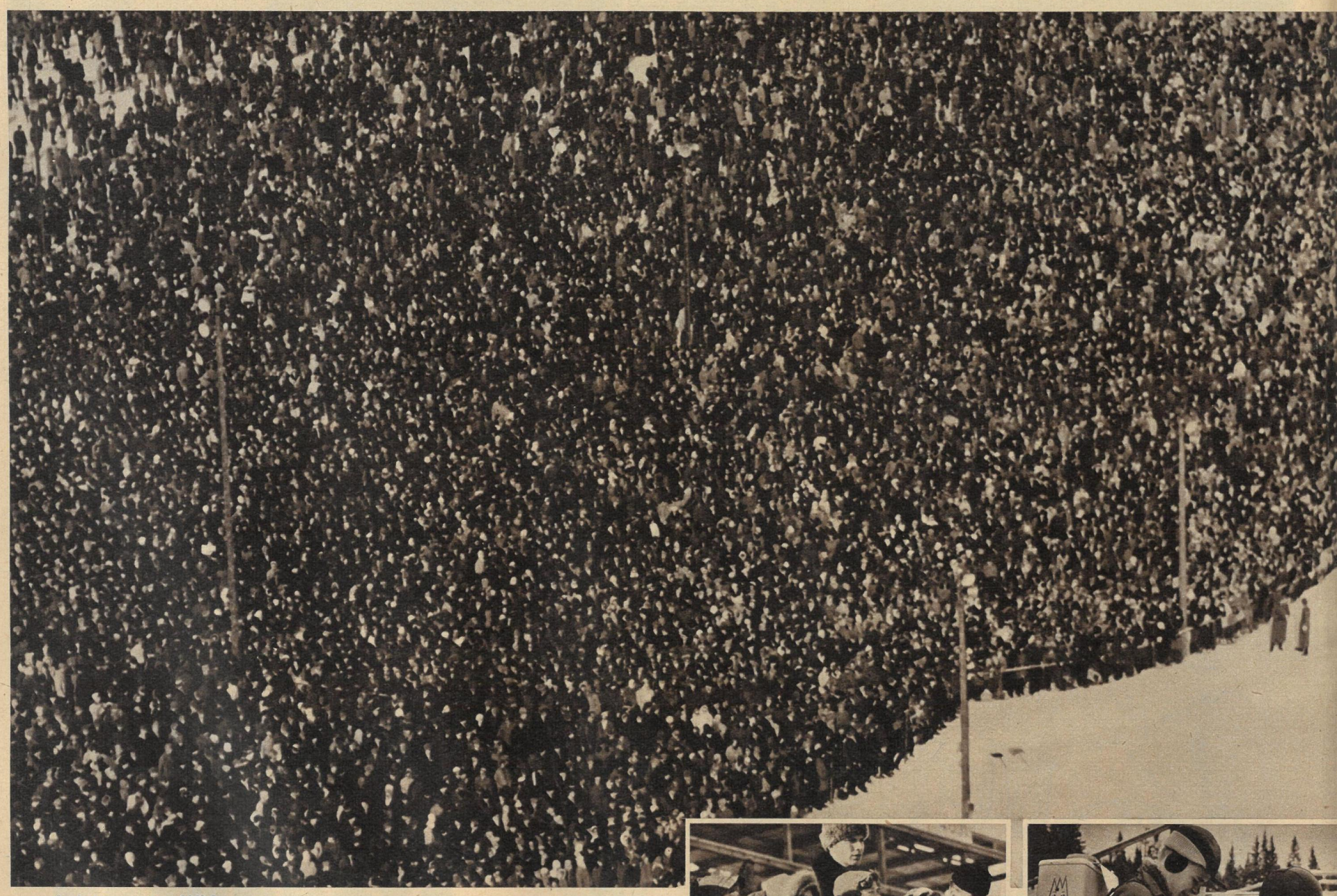
Kämpfer und Medaillen

ZB-Reporter Paul Friedemann erlebte das große Ringen um Meter und Zehntelsekunden

Mit südländischem Temperament feierte Finnland die Weltmeister · DDR: Springerland

Zum 10:1-Favoriten hatte man den Finnen Kirjonen lange vor der Weltmeisterschaft erklärt. Aber zum wer weiß wievielten Male in bedeutenden Kämpfen verließen den herrlich segelnden Finnen (siehe Bild) die Nerven. Zweimal flog er kopfüber in den Schnee... Aus der Traum! Sicher hat Sepp Bradl, Österreichs Trainer und Ex-Weltmeister, recht, wenn er kritisch feststellt: „Das ist keine Weltmeisterschaftsschanze — zu klein, mit zuviel Tücken. Ist doch völlig anormal, wenn selbst gute Springer nicht mal 50 m schaffen!"

Finnlands Springer triumphierten in Lahti, aber auf den Plätzen 3, 4 und 8 landeten mit Recknagel (oben beim Sprung) Harry Glaß (rechts verfolgt er Recknagels letzten Sprung) und Werner Lesser, unsere Besten aus der DDR. Kein mitteleuropäisches Land hat jemals in der Geschichte des Skisportes die Phalanx der nordischen Springer so durchbrochen wie die DDR. Ohne selbstgefällig zu sein — auch in der Gesamtmannschaftswertung wurde die blutjunge DDR-Streitmacht hinter Finnland, der Sowjetunion und Schweden mit Abstand bestes mitteleuropäisches Land!



Lahti war eine WM wert. Imponierend die Anteilnahme der Finnen an dieser Weltmeisterschaft. An die 120000 erlebten den grandiosen Abschluß der Titelkämpfe mit dem Spezialsprunglauf (Bild oben), aber Zehntausende waren es auch sonst jeden Tag, die zu Fuß oder per Skier die Langlaufspur in dichten Reihen säumten. Ich habe mir erzählen lassen, daß vor zwei Jahren in Cortina sage und schreibe 47 zahlende Zuschauer das packende Rennen um den Olympiasieg im 50-km-Skimarathon erlebten. Ich habe gelesen, wie bei den kürzlichen alpinen Skiweltmeisterschaften im mondänen Bad Gastein Reklame und Nepp dem sportlichen Wettstreit schier den Rang abgelaufen haben. Und ich habe mich genau wie die Sportler aus vielerlei Nationen um so mehr über die echte Begeisterung der finnischen Zuschauer gefreut, die alle Altersklassen erfaßte. Die Fotos (rechts) mögen es beweisen: Junge Zuschauer an der Laufstrecke und einer, der mit „fliegenden Getränkekesseln" dafür sorgte, daß kalte Füße nicht etwa zum vorzeitigen Heimweg verlockten

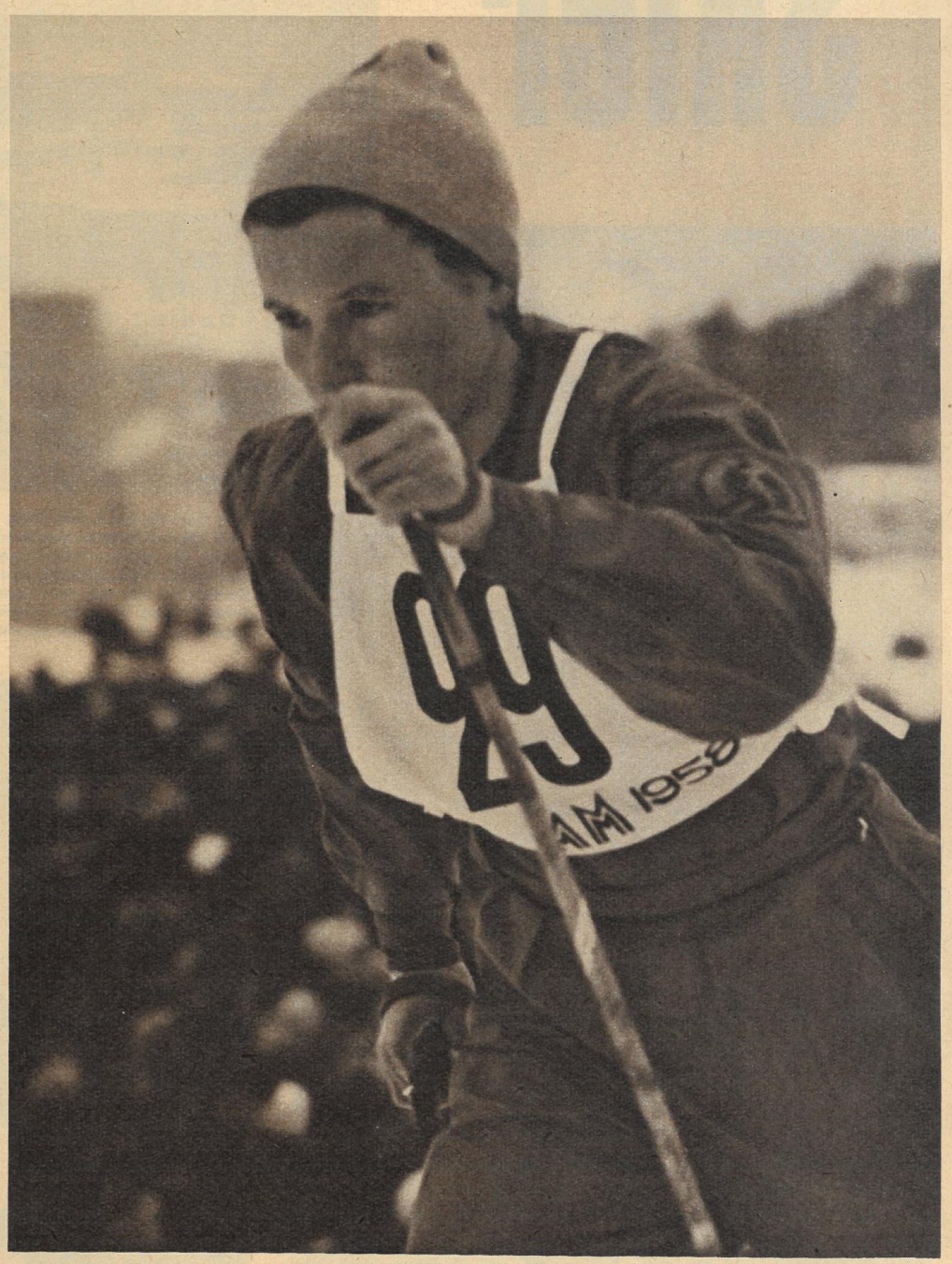
Nummer 2 und bestes mitteleuropäisches Team der Nordischen Ski-Weltmeisterschaften

Mit einem herrlichen 72,5-m-Sprung aus der untersten Luke, für den er 113 Punkte erhielt, eroberte sich der 19jährige Finne Ensio Hyytiä (auf dem Bild beim ersten Sprung: 65 m) doch noch den heiß umkämpften zweiten Platz. Dabei war er gerade noch so als Letzter in das finnische Team für die Weltmeisterschaften gekommen. Das bestätigt nur, wie stark die Finnen sind, auf welches Springerteam sie sich stützen können. „Wir standen einem Heer gegenüber", sagte Trainer Renner, erfreut, als Recknagel auf dem Siegerpodest stand

Unangefochtener, stürmisch bejubelter Weltmeister für die nächsten vier Jahre ist Juhani Kärkinen. 74,5 m sprang er im ersten Durchgang, erhielt für seinen bestechenden Flug von jedem Kampfrichter 18,5 Punkte (rechts), und hatte von diesem Augenblick an nur noch „Angst" vor unserem Recknagel und unserem Glaß. 22 Jahre ist er alt, dieser neue „König der Springer", der aus Lahti stammt. Seit 10 Jahren springt er auf der Schanze im Salpausselkän-Station von Lahti, kennt jeden Zentimeter der Schanze und jeden Luftzug. Erklärt das nicht beinahe alles?

Kunos Vormarsch zur Spitze. Ich entsinne mich noch jener Zeit, als der einstige Büchsenmacher aus dem thüringischen Goldlauter und heutige Offizier der Nationalen Volksarmee, Kuno Werner, bei Landes- und DDR-Meisterschaften ewiger Zweiter wurde. Seither sind Jahre vergangen. Kuno Werner ist älter, aber auch besser geworden. Und zum mehrjährigen „Abonnementsanrecht" auf die DDR-Meistertitel über die kurze und über die langen Laufstrecken ist nun auch der endgültige Sprung in die internationale Spitzenklasse geglückt. Lahti hat es bewiesen — trotz der verwachsten Skier im 50-km-Marathon. Aber über die kurzen 15 km wurde Kuno (auf unserem Bild beim Staffelwechsel mit Dannhauer) 23., sein Rückstand zum neuen Weltmeister Hakulinen war mit 2:59,8 min so knapp wie nie zuvor bei einer Weltmeisterschaft. Vor ihm plazierten sich lediglich drei Mitteleuropäer

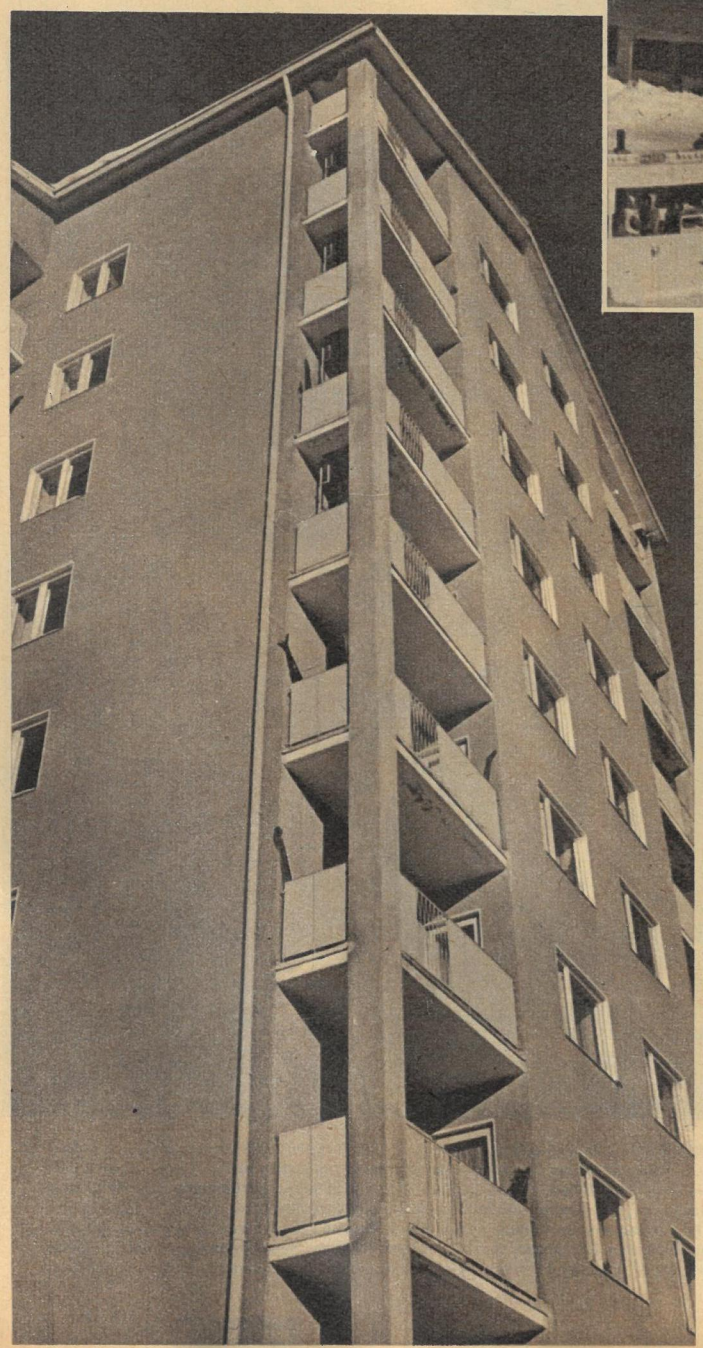
Japaner künftig zu beachten. Aus Klingenthal stammt der 22jährige Rotschopf Günter Flauger, aus dem fernen Japan kommt Yosuke Eto. Sprachschwierigkeiten konnten keine herzlichen Freundschaftsbande trüben. Das ist neben ihren eigenen persönlichen Erfolgen sicher die schönste Erinnerung an Lahti. Und ihre Erfolge in der stark besetzten Nordischen Kombination, „der Krone des Skisports", können sich durchaus sehen lassen. Flauger wurde Vierzehnter, mit nur 18 Punkten Rückstand zum neuen (finnischen) Weltmeister und nur einen Platz hinter dem besten Mitteleuropäer. Ex-DDR-Meister Knappe: „Wir werden mit den Japanern künftig auch im Spezialsprunglauf rechnen müssen!"



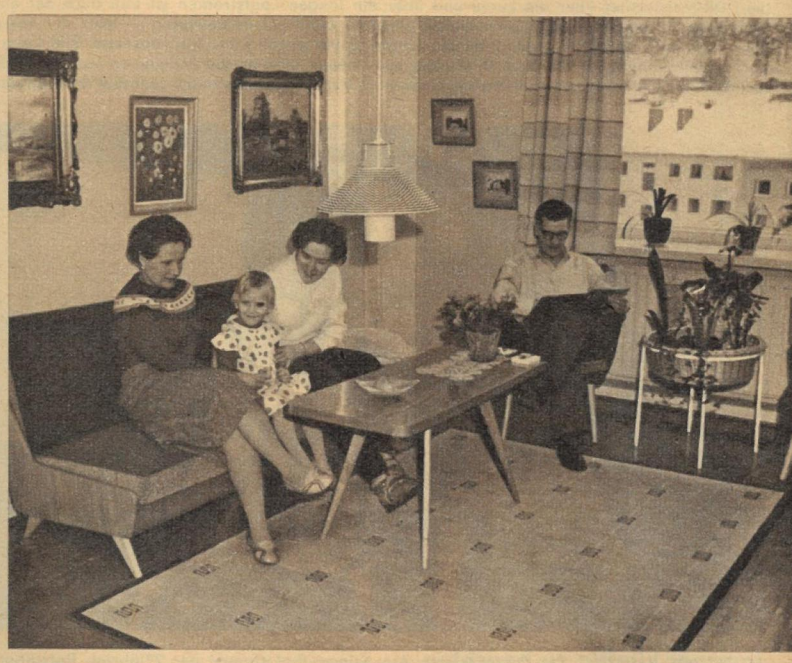
Die korrigierte Karikatur. Vor vier Jahren erlebten unsere Frauen in Falun ihre Premiere im internationalen Konzert der Skinationen. Eine Karikatur schien der schwedischen Presse besonders lustig: Unter nächtlichem Himmel reiben sich Kampfrichter am Holzfeuer fröstelnd die Hände. Die Frage eines vorbeiziehenden Skiläufers „So spät noch hier?" beantwortet einer mit „Wir warten nur noch auf die ostdeutschen Läuferinnen." 1958 bot sich schon ein anderes Bild. Die Grindelwald-Siegerin Sonnhilde Kallus (oben) wurde beim 15-km-Langlauf bei miserabelsten Schneeverhältnissen mit nur 3:07 min Rückstand zur neuen Weltmeisterin beste Mitteleuropäerin, keine einzige überholte sie! Beachtlich auch der 17. Platz von Christa Göhler. Schade, wir hatten leider nur eine Sonnhilde!

...nach den spannenden Meisterschaftskämpfen, mit dem dramatischen Ringen um die Wel

Ein Bummel ohne Skier



Sind Sie nicht gleich mir etwas erstaunt, daß eine finnische Stadt sich so zeigt? Man sagt allerdings der jüngsten Stadt Finnlands, Lahti, nach, die am stärksten amerikanisch wirkende Stadt zu sein. Denn sonst zeigt sich Finnland anders. Es ist so, wie wir es in unserer Vorstellung haben, das Land der Seen — die dick zugefroren waren —, der Wälder und der bunten Holzhäuser. Lahti hat in den letzten dreißig Jahren eine sprunghafte Entwicklung durch die hier ansässige holzverarbeitende und Möbelindustrie genommen. Ein großer Teil der umgesiedelten Karelier hat hier eine neue Heimat gefunden. — Reklame, so wie wir sie hier sehen, ist im allgemeinen nicht üblich, im Gegenteil, sie ist sehr zurückhaltend. Wenn der Vergleich mit Amerika zwar auf die kastenförmigen Hochhäuser, die so gar nicht in die Landschaft passen wollen, zutrifft, bei der Reklame stimmt er nicht. Lahti, für finnische Verhältnisse eine große Stadt, für uns eine Kleinstadt mit 60 000 Einwohnern

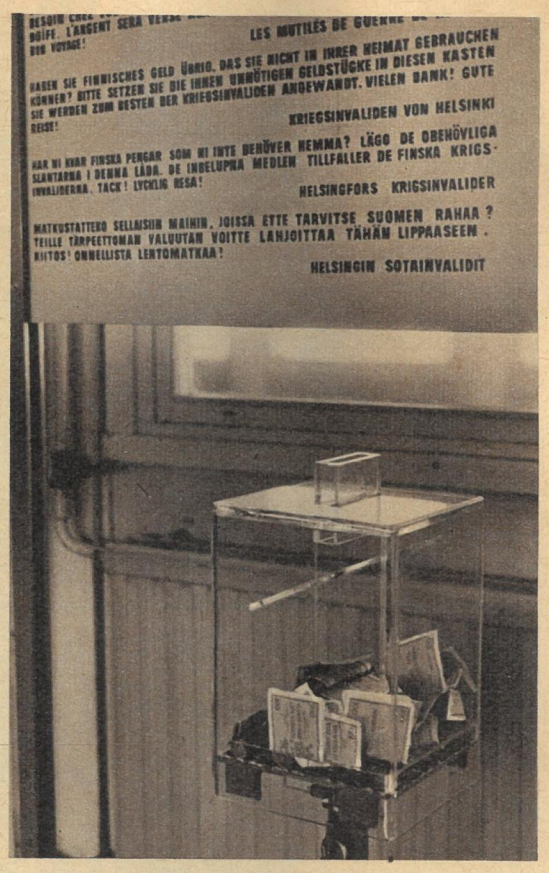


Zu Besuch bei Familie Luhtala im Hochhaus auf der Hollolankatu. In der hellen, modernen Zweizimmerwohnung mit Küche wohnen vier Personen. Herr Luhtala spricht vier Sprachen und ist Portier im Hotel Seurahuone. Sein Einkommen, das dem Durchschnittsverdienst eines Arbeiters entspricht, beträgt 38 000 Finnmark monatlich. Die Freude an dieser kleinen, hübschen Wohnung verging mir, als ich hörte, daß sie 17 000 Finnmark im Monat kostet, dabei muß die zwanzigjährige Tochter aus Raummangel sogar im Vorraum schlafen. Familie Luhtala ist umgesiedelt aus Wiborg, sie fühlen sich hier wohl. „Rußland ist uns ein guter Kamerad geworden!" sagt Herr Luhtala. Und als er mir das Bild seines Sohnes zeigt, der gerade der Militärpflicht nachkommt, meint er: „Krieg darf es nie wieder geben, der Frieden muß erhalten bleiben!"

meistertitel im Skistadion an den Abhängen des Salpausselkä, zurück in das gastliche Lahti

Mitten in der Stadt, trotz der sehr modernen Geschäfte an der Aleksanterinkatu, ein ärmlich wirkender Markt. Hier kauft „der kleine Mann", denn die laufenden Preissteigerungen lassen seinen Reallohn immer geringer werden. Die Zahlen auf den Geldscheinen versprechen fürstliche Einkommen, wenn, ja wenn sie nicht den so hohlen Summen unserer Inflationszeit entsprächen

Wurst am Birkenholzlagerfeuer geröstet, erinnert an die Romantik Lapplands, aber auch das hier ist mitten in der Stadt. Die Finnen leben genügsam. So reichten die wenigen Verkaufsbuden während der Weltmeisterschaft trotz hunderttausender Besucher völlig aus. Man genehmigte sich meist nur eine Flasche warmen Kakaos, denn man muß sehr rechnen. 14 Regierungswechsel seit Kriegsende (die meisten nach Frankreich) lassen die wichtigsten Probleme ungelöst. Gegen das jetzige Beamtenkabinett wurde schon wieder demonstriert

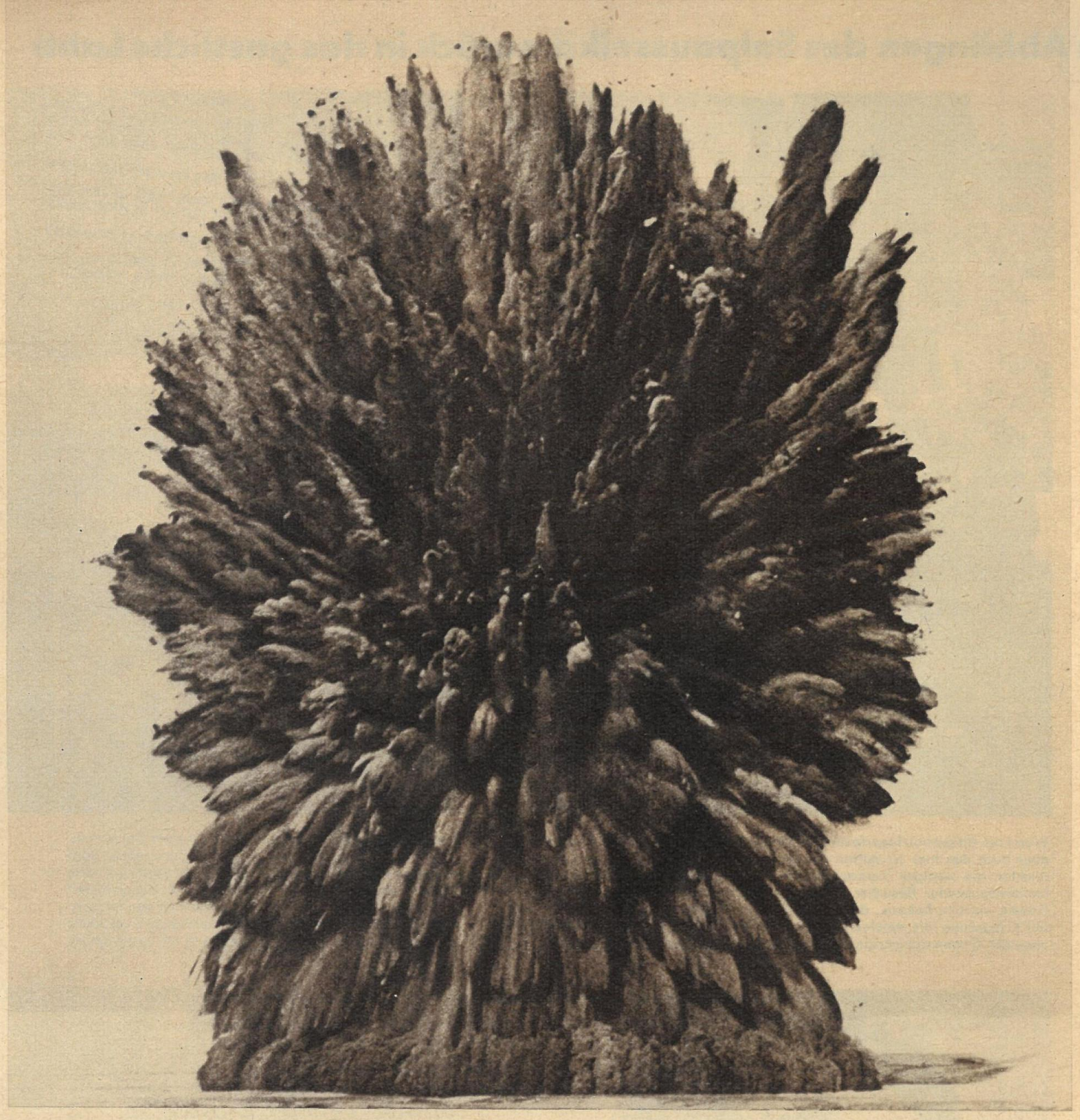


Finnland verabschiedete sich von mir mit einer Geldsammlung für die Kriegsinvaliden. Das Sozialwesen ist noch schwach entwickelt und hält keinem Vergleich mit dem der DDR stand. Auch für die finnischen Kriegsinvaliden ist die beste Sicherung die Weiterführung der jetzigen Außenpolitik Finnlands: die der friedlichen Koexistenz und der gutnachbarlichen Beziehungen zur Sowjetunion

Ein typisches Bild: die Parkplätze. Schlitten jeder Art und Größe, Skier jeder Länge und — Fahrräder, die trotz starker Kälte und hohen Schnees eifrig benutzt werden. Hinter dem letzten Haus der Stadt beginnt das ideale Skigelände. Hier legt fast jeder Städter jährlich viele hundert Kilometer auf den Skiern zurück. Es schien, als käme jedes Kind hier mit Skiern an den Füßen zur Welt

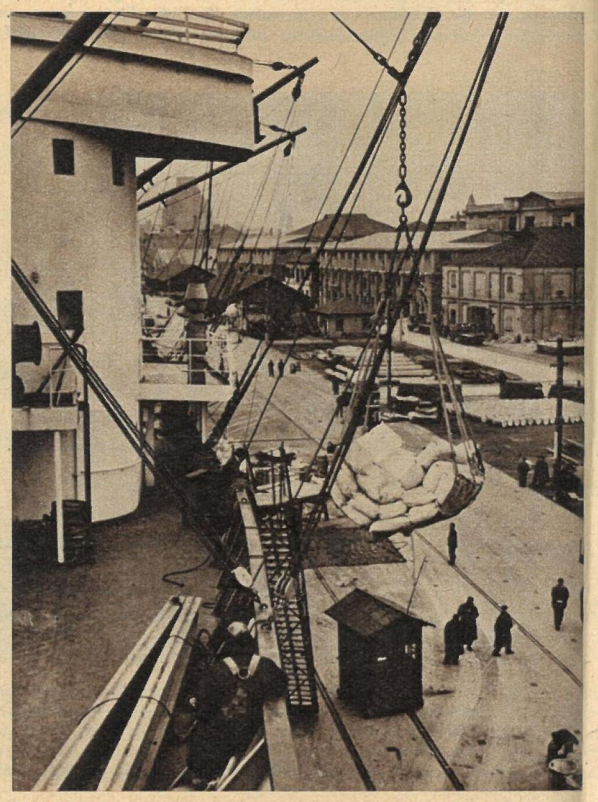
Abgehärtet scheint diese Dame zu sein, so unbekleidet im Schnee. — Irgendwie scheint diese Plastik im Schnee symbolisch für viele finnische Menschen, die im Winter das Eis der Seen aufhacken und auf zwei bis drei Minuten ins Wasser springen — ohne vorherige Sauna. Daß es in Finnland, dem klassischen Land der Sauna, deren 350000 gibt, überrascht Sie sicher nicht. In der Stadt wie in den entferntesten, einsamsten Dörfern sind sie zu finden

„Programme, hee, hee!" Ein Heer von Kindern als Programm- und Souvenirverkäufer — zu denen auch unsere Siiri auf dem Titelbild gehörte — wimmelte auf den Zufahrtsstraßen zum Stadion. Dabei gibt es 100000 Arbeitslose (bei einer Gesamteinwohnerzahl von 4,2 Millionen); sollte der Gewinn bei Kinderarbeit größer sein? Natürlich waren die Kinder alle sehr sportbegeistert und eifrige Autogrammjäger. Kälte schien ihnen gar nichts auszumachen. Mit großem Übermut wälzten sie sich im Schnee oder rutschten auf dem Hosenboden den Hang hinunter. Schade, daß man ihnen so viele amerikanische Schundfilme und -bücher anbietet. Diese netten, frischen Burschen sollten bessere Beeinflussung haben. Doch die sportlichen Helden aus vielen Ländern der Erde werden jetzt lange Zeit ihre Gemüter bewegen



Affentheater? Nein, das Foto stammt von den Dreharbeiten der DEFA-Stacheltierproduktion zu dem Film „Der junge Engländer" (nach einer Erzählung von Wilhelm Hauff). Die Titelrolle des musikalisch-satirischen Streifens spielt der bekannte Pantomime Jean Soubeyran

◁ **Von Menschenhand gelenkt?** Zahlreiche seismographische Stationen in der UdSSR und im Ausland registrierten kürzlich eine gewaltige Erderschütterung. Was war geschehen? Sowjetische Wissenschaftler hatten nördlich von Taschkent (Usbekistan) tausend Tonnen Sprengstoff 40 Meter unter der Erde gezündet, um die Gesetze der Erdausschleuderung zu studieren. Die Erkenntnisse derartiger Sprengungen dienen unter anderem der Erschließung gewaltiger Erzlagerstätten Fotos Peter jr., Krüger, Zentralbild, „Sowjetunion", ZB



Heimreise angetreten. Unser Zehntausend-Tonnen-Frachter „Freundschaft", der als erstes Schiff der DDR einen Hafen der Volksrepublik China anlief, ist jetzt auf Heimatkurs gegangen. Unser Bild zeigt: Das Motorfrachtschiff „Freundschaft" am Kai in Schanghai. Es brachte Düngemittel und nahm u. a. wertvolle Importe wie Seide, Tee, Zinkoxyd, Tabak, Baumwolle und Zigaretten für unsere Republik an Bord

△ **Jagd auf Parasiten.** Diese Tätigkeit ist das Spezialgebiet eines Jagdaufsehers in Florida. Sobald in der Schilfniederung seines Bereiches ein Hirsch auftaucht, pirscht er sich mit seinem selbstgebauten Propellerboot heran – dann, ein Sprung, ein harter Ringkampf, und der Hirsch geht zu Boden. Danach wird der Hirsch auf jene Schraubenwürmer untersucht, die in Florida nicht nur die Rinder, sondern auch das Wild befallen und zu einer häßlichen Landplage wurden

Einen Tag der Freude verlebten die Frauen ▷ aus den verschiedensten Ländern, als sie am 8. März in Dresden miteinander ihren Ehrentag feierten. Eingeladen hatte sie Genosse Oberst Ssemenjuk von den sowjetischen Streitkräften. Neben der Mutter aus Lidice stand die Arbeiterin aus Warschau, neben der Ökonomin aus der Ukraine die Abgeordnete aus Dresden. Auf vielseitigen Wunsch sang Genosse Ssemenjuk sogar ein Lied aus seiner Heimat. Wie unser Foto zeigt, hat es allen Anwesenden sehr gut gefallen

Zeit IM BILD

DER MENSCH EROBERT DIE ERDE

Bildbericht Adelhelm Dietzel

7

Der Neandertalmensch scheint trotz gewisser Verbesserungen der Werkzeuge – Schleuderwaffen waren ihm noch nicht bekannt – in den Äußerungen seiner Kultur kaum über die seiner Vorgänger (Pithecanthropus und Sinanthropus) hinausgekommen zu sein. Und doch gelang im Jahre 1908 in dem südfranzösischen Tal der Vézère ein seltener und zugleich seltsamer Fund. Bei dem Dorfe Le Moustier wurden die Reste eines Neandertalers freigelegt, der regelrecht bestattet worden sein mußte! Sollten sich die Urmenschen doch schon Gedanken über den Tod gemacht haben? Noch besteht, infolge des Fehlens weiterer Funde, keine Gewißheit darüber, ob der Neandertaler schon eine bewußte Totenbestattung, die ja bei späteren Kulturen so tiefe Einblicke in das Denken und Schaffen des Menschen gewährt, vornahm. Ebenso fehlen jegliche Anzeichen eines Kunstschaffens, das uns die Jäger der letzten Eiszeit – wir wollen sie bald kennenlernen – in reichem Maße hinterließen

Der „Jüngling von Le Moustier", wie man diesen etwa sechzehnjährigen Neandertaler nennt, ist sorgfältig in die Erde gebettet worden. Sein Kopf, unter den der rechte Arm geschoben war, ruhte auf kleinen Steinsplittern. Handwerksgeräte, unter denen sich ein prachtvoller Faustkeil, sicherlich das schönste Stück der Horde, befand, hatte man ihm beigelegt. Angekohlte Knochenfragmente (Bison) deuten sogar auf mitgegebene geröstete Speisen hin. Welche Überlegungen seine Zeitgenossen damit verbanden, wissen wir nicht. Dachten sie an einen vorübergehenden Schlaf, der diesen Menschen starr und still hielt? Glaubten sie an seine Wiederkehr? Jedenfalls versah man ihn mit Dingen, die er sonst für sein Leben brauchte: Werkzeug, das zugleich Waffe war, und Nahrung. Eine Fülle schöner Feuersteingeräte (Bild links) lag „griffbereit" in unmittelbarer Nähe, wie die behutsame Aufdeckung des Fundes ergab. Das Universalgerät Faustkeil hatte zu jener Zeit an Bedeutung bereits verloren. An seine Stelle tritt die sogenannte Moustierspitze, ein teilweise flacheres, mit scharfer Spitze versehenes Feuersteinwerkzeug, das viel besser geeignet war, eine Tierhaut zu durchdringen und sie zu zerschneiden. Da bei Le Moustier in gleichen Fundschichten stets diese Gerätformen gefunden wurden, nannte man diesen Formenkreis Moustérien, er stellt eine bestimmte Kulturstufe des Neandertalers dar

M. ČAPKOVÁ

Ich suche eine Frau für meinen Mann

Nicht immer ist es Untreue, die die eheliche Eintracht bedroht. In unserem Falle sind es Fische. Jawohl, ganz kleine, zierliche Fischchen, die Bewohner eines sogenannten Aquariums! An sich eine hübsche Sache, die Kinder gucken sich das gern an, wenn man keinen Fernsehapparat hat.

So begann es auch bei uns. „Die Kinder sollen eine Freude haben", war die Losung meines Mannes, als er vor kurzem mit einem Zwanzig-Liter-Aquarium unter dem Arm angekeucht kam. Dann ging es schon Schlag auf Schlag. Zur Moldau um Sand, in die Zoohandlung um Fische, dann um Wasserpflanzen.

Das Aquarium stand da, die Parkettböden waren naß, bei jedem Schritt knirschte Sand unter den Sohlen. Mein Mann tat das jedoch ab: „Das ist leicht aufgeräumt, Mutterle, die Kinder sollen eine Freude haben", wobei er nicht versäumte, unserem Ältesten ein Kopfstück zu versetzen, weil er die Nase an die Glaswand preßte und die Fische — nein, er sagte schon fachmännisch Xyfoforen — aufscheuchte.

Sie dürfen nicht glauben, daß ich für Tiere nichts übrig habe. Im Gegenteil, auch mir gefiel das Aquarium. Ich sagte auch keinen Ton, als noch Makropoden und zwei Exemplare der Batta splendens hinzukamen (übrigens reifte ich, wie sie sehen, fachlich heran). Sehr schön und farbenprächtig war der Zuwachs, nur — es waren Raubfische, und sie begannen, die Xyfoforen zu jagen.

Da trug sich das Familienoberhaupt bereits mit dem Gedanken, ein neues Aquarium anzuschaffen und die Räuber zu isolieren. Ich war dagegen, aus finanziellen Gründen. Inzwischen nahte der Fünfzehnte, jener angenehme Tag, an dem mein Mann seine Gage bekommt — und ein Makropode fraß zwei Xyfoforen auf! Als ich an diesem Abend nach Hause kam, erstarrte mir das Begrüßungslächeln auf den Lippen. Die Couch stand nicht mehr an ihrem üblichen Platz, dafür stand an ihrer Stelle ein Eisengerüst für zwei Siebzig-Liter-Aquarien aus dem Boden gewachsen. Im oberen Aquarium schwammen bereits Fischlein, das untere sollte nach den Erklärungen meines Mannes erst verglast werden. Nur noch ein bißchen Kitt war zu kaufen, die Gläser waren zuzuschneiden, und das würde er allein machen, nun — „die Kinder sollen eine Freude haben!" Jedenfalls latschen sie inzwischen auf dem triefnassen Parkett herum.

Von dem Tage an, da auch das untere Aquarium verglast war, begann bei uns so etwas wie eine Kleinfischzucht im Großen. Auf dem Bücherschrank fand ein weiteres Aquarium, zum Glück nur für fünf Liter, Platz — sozusagen ein Kindergarten für die junge Brut. Weiter wurden die Aquarien auf der Rückwand grün angestrichen, das sieht angeblich zauberhaft aus, wenn man die Aquarien beleuchtet. Die Beleuchtung installierte mein Mann selbst, dann wurde noch eine Lüftungsanlage gekauft. Fische brauchen nämlich Sauerstoff. Dazu ist ein kleiner Motor vonnöten, der treibt dann so schöne Luftbläschen in das Wasser, und so, von oben beleuchtet, wirkt das zauberhaft — fand mein Gatte. Und die Kinder...

Was das Essen betrifft, so verzehren Fische Fadenwürmer — wir essen seither Kartoffelgulasch. Hauptsache, die Lüftung funktioniert. Alles für die Kinder!

Nur, mir ging bereits die Geduld aus. Ich nahm einen Bleistift zur Hand und berechnete, was uns die ganze Sache schon gekostet hatte. Nach einer längeren erregten Debatte beschloß die Familienopposition, daß in Zukunft alle Investitionen auf Null reduziert werden. Fischfutter wird eigenhändig beschafft, aus Teichen, Flüssen und so...

Dazu war ein Netz an einem Stock anzufertigen, aus dem Schrank verschwanden Einweckgläser, und die ganze Familie ging Sonntag für Sonntag Daphnien jagen. Der Erfolg waren schlamm- und schmutzverschmierte Schuhe und Hosen. Ich erklärte zwar, an diesen Expeditionen nicht mehr teilnehmen zu wollen — aber was nützt das. Die Hausarbeit wächst, und ich bin ganz allein dazu, wenn ich aus dem Betrieb komme — mein Mann kann kaum die Arbeit mit den Fischen bewältigen.

Außerdem beschwert sich unser Nachbar darüber, daß der Motor zur Lüftungsanlage ständig surrt. Seine Frau sei in anderen Umständen und brauche Ruhe.

Als ich das meinem Mann verdolmetschte, brummte er nur, die Fische brauchten Sauerstoff!

Es wurde ernst. Er schaltete den Motor ein, ich schaltete ihn wieder aus, und so fort. Außerdem soll in unserem Haus ein neuer Vertrauensmann gewählt werden. Wahrscheinlich unser Nachbar. Mein Mann hat schon erklärt, er sei dagegen; das sei ein seltsamer Patron, der Fische nicht gern habe. Ich habe energisch erklärt, meine Stimme sei ihm sicher, weil er ein ordentlicher Mann sei, der seine Frau gern habe. Jetzt ist Ruhe — wir sprechen nämlich nicht miteinander. Ich habe ein Ultimatum gestellt: Ich oder die Fische!

Sollte sich mein Mann für mich entscheiden, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie jemanden wüßten, der vier Aquarien samt Inhalt kaufen möchte. Vielleicht, damit er seinen Kindern eine Freude macht. Andernfalls suche ich eine Frau für meinen Mann. Er wäre inklusive Aquarien zu haben.

Ein ganz Schlauer

Mister Fields, ein Bostoner Verleger, hatte ein außergewöhnlich gutes Gedächtnis. Er kannte sich in der englischen Literatur so gut aus, daß seine Freunde sich immer nur an ihn wandten, wenn sie wissen wollten, aus welchem Werk dieses oder jenes Zitat stammte.

Ein ganz Schlauer wollte sich über den Verleger lustig machen. Er teilte seinen Freunden, die neben vielen anderen Gästen an einem Festessen teilnahmen, vor Eintreffen Mister Fields mit, daß er soeben ein paar Zeilen eines Gedichts geschrieben habe. Er wolle sie dem Verleger als Verse des Dichters Southy vorlegen und ihn fragen, in welchem seiner Werke sie zu finden seien. Als die Gäste Platz genommen hatten, sagte er: „Mister Fields, ich habe in letzter Zeit vergeblich unter den Gedichten Southys nach den folgenden Zeilen gesucht." Dann las er die von ihm verfaßten Verse vor. „Können Sie mir nicht sagen, wann sie geschrieben wurden und in welchem Werk des Dichters sie zu finden sind?"

„Ich kann mich nicht entsinnen, diesen Versen früher schon einmal begegnet zu sein", antwortete der Verleger, „doch im Leben Southys gab es nur zwei Perioden, in denen er diese Verse geschrieben haben könnte."

„Und wann könnte das gewesen sein?"

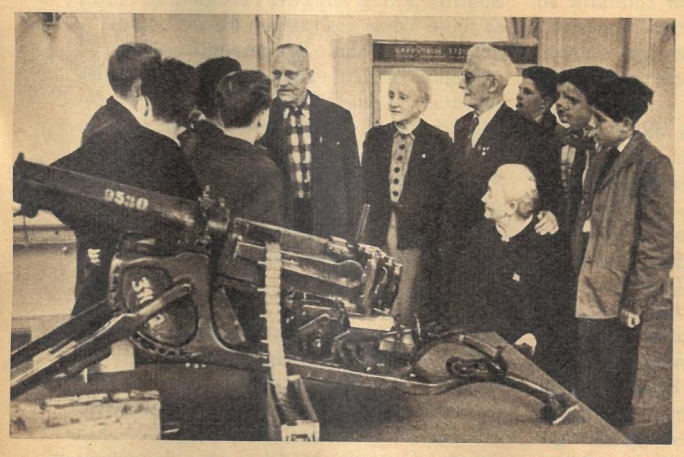
„Einmal in den ersten Lebensjahren des Dichters", sagte Mister Fields, „als er die Masern hatte bzw. die ersten Zähne bekam, oder aber am Ende seines Lebens, als er an Gehirnerweichung litt. Der Versbau gehört in die Masernperiode, und die Idee, die den Versen zugrunde liegt, deutet auf die Periode des Schwachsinns hin."

Eine junge Dame aus „gutem Hause" hatte sich von Max Liebermann malen lassen, dem das Bild so gut gefiel, daß er sagte: „Fräuleinchen, ich möchte Ihr Bild jern für ein paar Tage ausstellen lassen." — „Ach nein", wehrte das Mädchen ab, „das würde meine Mutter niemals erlauben." — „Na", erwiderte Liebermann mit verschmitztem Lächeln, „wir brauchen ja keenem Menschen zu saren, det Sie das sinn solln."

Lourdes: Teufel, Täuschung oder Gott? Diesen Vortrag kündigte dieser Tage eine Dresdner Kirche an. Wir wollen hier nicht die Frage stellen, warum der Referent das Wörtchen Geschäft nicht mit in seine Ankündigung aufgenommen hat. Wir wollen auch nicht davon sprechen, daß man im Wallfahrtsort Lourdes dieses Jahr 10 Millionen Wallfahrer erwartet, denen man 20 Millionen Ansichtskarten, 1000 Tonnen Wachskerzen, 10 Millionen Medaillons und 200000 Schallplatten verkaufen will. Wir fragen auch gar nicht nach der Geschichte der Entstehung dieses Wallfahrtsortes, die damit begann, daß ein kleines Mädchen, nämlich jene jetzt heilig gesprochene Bernadette, zu träge war, Holz sammeln zu gehen, und als beste Ausrede etwas von einer Erscheinung der Heiligen Jungfrau daherstammelte. Aber wir sprechen davon, daß sich Tausende kranker und siecher Menschen in Lourdes Heilung von ihrem Leiden erhoffen, die ihnen durch ein Wunder gegeben werden soll??? (oben). Und wir sprechen davon, mit welchen Gefühlen ein junger Mensch wie Hans-Ullrich Schmidt (rechts unten x), der Mediziner werden will, einen solchen Vortrag verlassen würde. Könnte er noch von der großen humanen Aufgabe eines jeden Arztes überzeugt sein? Würde ihm nicht vielleicht die Kraft zu späterem eigenem Forschen genommen und durch ein fatalistisches Hoffen auf Wunder verdrängt werden? Fällt unter diesen Umständen die Wahl noch schwer, wo unsere jungen Menschen das Richtige lernen können? Und sollte die Kirche in ihren Vorträgen sich statt mit dem Mystizismus nicht viel lieber mit der Frage beschäftigen: „Was können wir Christen für den Frieden tun?" So, wie es ihr nämlich die Bibel vorschreibt

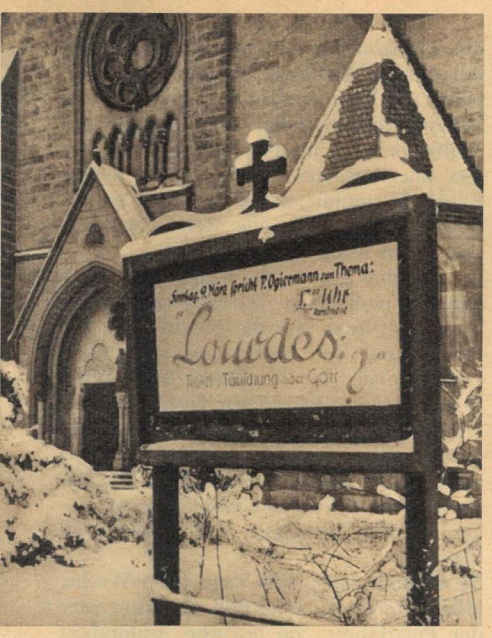
Wie anders sieht es dagegen in den Vorbereitungsstunden zur Jugendweihe aus. Hier ist kein Platz für Gespräche über die Existenz oder die Nichtexistenz des Teufels, kein Platz für die Propagierung angeblicher Wunder und dergleichen mehr. Ein Besuch in einem Stahlwerk läßt den Blick der Jugendlichen schärfer werden für viele Dinge ihrer Umgebung. Wenn sie wissen, wieviel Arbeitsgänge und Schweißtropfen nötig sind, ehe ein Stück Stahl entsteht, dann werden sie auch in Zukunft sorgsamer damit umgehen, dann begreifen sie, warum Schrottsammelaktionen und vieles andere mehr. Sie sehen die Schwere dieser Arbeit, und ihre Achtung vor den Leistungen unserer Aktivisten wird steigen. Monika Stollberg, die mit ihren Klassenkameraden den Abstich eines Elektrostahlofens erlebt und später einmal eine gute Werkstoffprüferin werden will, wird dann ein ganz anderes Verhältnis zu dem kleinen Stückchen so unscheinbaren Metalls haben, das unter ihrem Mikroskop liegt, als wenn sie nur von der Schulbank in das Labor geschlüpft wäre

Stolz wie ein Torero kam sich Hans Kaspar im spanischen Gewand vor, das er unter Hunderten entdeckt hatte. Es ist verständlich, daß vor dem Besuch der „Feinde" von Gorki im Theater der Stadt Gera das „Reich der Masken und Kostüme" inspiziert wurde. Hans Kaspars Meinung war danach die eines „Forschers": „Das ist kein Fundus, sondern eine Fundgrube, in der ich einmal ungestört stöbern möchte!" Seine Freunde wiederum fanden mehr Gefallen an den alten Rüstungen und echten Schwertern



Über den Kapp-Putsch berichteten die Arbeiterveteranen Kühn, Baumgärtel und Meier den Jugendweihlingen der Neulandschule in Gera. Das Museum zur Geschichte der Arbeiterbewegung mit seinen wertvollen Erinnerungsstücken war der Gesprächsort. Gebannt hingen die Blicke der Schüler an den Lippen der Genossen, die schon damals, zwar mit heißen Wünschen im Herzen, aber nicht mit Gebeten für eine bessere Zeit kämpften

Im Büro des Chefarchitekten von Dresden erhielten die Schulabgänger Einblick in die sozialistische Gestaltung einer Großstadt. So wie hier wachsen überall in unserer Republik aus Trümmern und Schutt neue Städte. Vielleicht legen morgen verschiedene der jetzigen Betrachter als Planer oder Erbauer selbst kräftig mit Hand an



Konfirmation oder Jugendweihe — die Antwort darauf ist gleichzeitig eine Entscheidung zwischen

Glaube oder Wissen

Tausende von Familien hat in den letzten Wochen diese Frage bewegt. Überall da, wo junge Menschen den ersten Lebensabschnitt, den Besuch der Grundschule, beenden und sich auf den Eintritt in das Berufsleben vorbereiten, überall da stehen sie und ihre Eltern vor der Entscheidung: Soll ich, soll mein Kind an der Jugendweihe teilnehmen. Überall da, wo diese Entscheidung gefallen ist, war sie freiwillig. Kein junger Mensch ist bei uns zu diesem oder jenem gezwungen worden. Und wir haben ob dieser Frage auch keinen Kirchenkampf entfacht, wie westdeutsche Gazetten ihren Lesern weiszumachen versuchten. Es geht uns auch nicht darum, der Kirche und der Religion die Jugend abspenstig zu machen. Es geht uns ganz einfach darum, daß unsere jungen Menschen ein wissenschaftliches Weltbild mit auf ihren Lebensweg nehmen. Denn, ganz gleich, welchen Beruf sie später ausüben werden, Leistungen, wirklich große Leistungen für unser Volk und unsere Heimat werden sie nur auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse und der daraus sich entwickelnden Technik erringen können. Mit Wundern, Gebeten und Glauben allein wurde noch keine Maschine in Gang gesetzt, geschweige denn ein Sputnik auf seine Bahn geschickt

Vielseitig sind die Objekte, die von den Jugendweihlingen besucht werden. Seien es Wetter- oder Sternwarten, Rundfunkstudios, Labors oder wie hier das Radioteleskop des Heinrich-Hertz-Instituts. Vermag der Konfirmandenunterricht den Jugendlichen Einblick in so viele Wissenszweige zu geben? Nein, denn in der Kirche geht es um den Glauben. Aber kann man mit Glauben die Welt verändern? Im Gegenteil — Kopernikus, Galilei, Giordano Bruno als Astronomen, Benjamin Franklin, der Erfinder des Blitzableiters, als Physiker, Andreas Vesalius, der Mediziner und Begründer der modernen Anatomie, um nur einige zu nennen, sie alle, die der Welt weiterhalfen, mußten gegen das Dogma des kirchlichen Glaubens kämpfen, um ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse durchzusetzen

Fotos: Buschmann (3). Peter jr. (3). Zentralbild

Für Hans-Ullrich Schmidt ist der Arztberuf der Inbegriff alles Erstrebenswerten. Ist es da ein Wunder, wenn wir ihn in den Vorbereitungsstunden zur Jugendweihe im Hygiene-Museum Dresden vor dem Modell der „Gläsernen Frau" sehen? Wer wollte von ihm erwarten, daß er sich statt dessen im Konfirmandenunterricht davon überzeugen ließe, daß das Weib aus der Rippe des Mannes entstanden und der Geburtsvorgang eine Folge des biblischen Sündenfalls sei? Das wäre für Hans-Ullrich ein Schritt zurück. Biblische Behauptungen würden gegen wissenschaftlich bewiesene Tatsachen aus seinem Biologieunterricht stehen. Die Folge wären Verwirrung und Gewissensnot. Welche Eltern aber wollten ihre Kinder auf solche Irrwege schicken? Deshalb kann es auf die Frage „Glaube oder Wissen?" nur eine Antwort geben: Wissen, denn „Wissen ist Macht!"

BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

Letzte Fahrt zum Pol

London. Westminsterabtei. In diesem über tausend Jahre alten Meisterwerk frühgotischer Baukunst finden wir neben den Grabplatten bedeutender Staatsmänner, Dichter und Künstler auch eine Inschrift, einen Nachruf auf Sir John Franklin, dessen sterbliche Überreste verschollen sind. In knappen Worten ist auf dieser Marmortafel eine der tragischsten Katastrophen umrissen, die sich je bei der Eroberung des Erdballs abgespielt haben.

John Franklin, am 16. April 1786 zu Spilsby in der Grafschaft Lincolnshire geboren, hatte vom frühen Jünglingsalter an den Wunsch, zur See zu gehen. Alles Abraten des Vaters nützte nichts; kaum vierzehnjährig ertrotzte sich John vom alten Herrn die Erlaubnis, in den britischen Seedienst einzutreten.

Mit fünfzehn Jahren nahm John Franklin an der Seeschlacht auf der Reede von Kopenhagen teil; Mitte Februar 1804 erhielt er Gelegenheit, sich bei einem englisch-französischen Seegefecht in der Straße von Malakka auszuzeichnen; am 21. Oktober 1805 bewährte er sich unter Admiral Nelsons Oberbefehl in der glorreichen Schlacht am Kap Trafalgar gegen die vereinigte spanisch-französische Flotte.

Schließlich war er an der Expedition gegen New Orleans im englisch-amerikanischen Kriege beteiligt und quittierte nach dem Friedensschluß von 1814 seinen Dienst bei der Kriegsmarine, um seine geographischen und mathematischen Kenntnisse der Erforschung der Arktis zu weihen.

Als die britische Admiralität im Jahre 1818 den Kapitän Buchan mit einer Nordpolexpedition beauftragte, wurde Franklin mit der Führung eines zweiten Schiffes betraut. Die Expedition gelangte jedoch nicht über Spitzbergen hinaus, da ungeheure Treibeismassen und gewaltige Eisfelder gegen die Schiffe anrückten und sie zu verderben drohten.

Aber schon im Jahre 1819 bekommt John Franklin eine neue Aufgabe zugewiesen. England, als stärkste Seemacht der Welt, sucht seine Vorrangstellung zu festigen. Dazu gehört auch, daß es sich an der Lösung einer Frage beteiligt, die seit dem 16. Jahrhundert für alle seefahrenden Nationen zur Ehrensache geworden ist und trotz größter Anstrengungen noch nicht beantwortet werden konnte: Gibt es vom Atlantischen Ozean durch die polare Inselwelt Nordamerikas und das Nördliche Eismeer einen ununterbrochenen Wasserweg zum Stillen Ozean? Wenn es ihn gäbe, könnte der Handel einen weiteren Aufschwung erleben.

Zusammen mit John Richardson soll John Franklin von der Hudsonbai aus zu Lande nach der Mündung des Kupferminenflusses vordringen, indessen sein Kollege, Kapitän Parry, zu Schiff dorthin gelangen soll. Neun Jahre durchstreift Franklin auf Schlitten die Nordküste Amerikas, macht wertvolle Entdeckungen, jedoch weder er und Richardson noch Kapitän Parry finden die Nordwestpassage.

So wundert es nicht, daß das Interesse der Völker, besonders Englands, an der Nordpolforschung erlahmt und man sein Augenmerk nach dem Südpol verlegt. Einzig der greise Sir John Barrow, allmächtiger Sekretär der britischen Obersten Marinebehörde, hält zäh an seinem Lieblingsthema fest und versteht es, die Begeisterung dafür erneut zu entfachen.

„Meine Herren! Und das Nordproblem?" fragt er jedesmal laut und vernehmlich, sobald man in Regierungskreisen oder auf Versammlungen der Londoner Geographischen Gesellschaft auf die Erfolge von James Roß zu sprechen kommt, der am Südpol das Viktorialand entdeckte und gerade mit naturwissenschaftlichen und erdmagnetischen Erkenntnissen von außerordentlicher Wichtigkeit heimkehrt.

„Wirklich! England muß endlich etwas Durchgreifendes unternehmen!" stimmt man dem Achtzigjährigen zu. „Aber wer wird sich zur Leitung einer so wenig aussichtsreichen Expedition bereit erklären?"

„John Franklin natürlich!"

Er sagt mit Freuden zu, als Sir John Barrow das Ansinnen an ihn stellt.

„John Franklin, Sie sind ein erfahrener Polarforscher und unerschrockener Held, zugegeben! Aber wollen Sie sich mit Ihren 60 Jahren nicht lieber schonen?" fragen ihn einige Besorgte.

„Ich bin doch erst neunundfünfzig!" donnert er sie an.

So sorgfältig und reich wie diese war noch nie eine Expedition ausgerüstet worden. Die beiden ausersehenen Schiffe, mit Namen „Erebus" und „Terror", bekamen Dampfmaschinen von je zwanzig Pferdestärken eingebaut, wurden mit vortrefflichen Anlagen zur Erwärmung und Ventilation und mit besten nautischen Geräten ausgestattet.

Unter festlichem Gepränge laufen am 19. Mai 1845 beide Fahrzeuge, Segler und Schraubendampfer zugleich, aus dem Themsehafen Greenwich aus. Die Besatzungen von 138 erfahrenen Seeleuten, darunter 20 Offiziere, 2 Ärzte und 2 Kapitäne, verabschieden sich mit Hurrarufen, indessen die am Ufer Stehenden ihnen „Viel Glück für die Beringstraße!" nachwinken.

Denn darin besteht Franklins Aufgabe: auf kürzestem Wege nach dem Lancastersund und der Barrowstraße bis zur Melville-Insel vorzustoßen und, sofern Lage und Ausdehnung des Eises es gestatten, von dort in gerader Linie nach der Beringstraße zu steuern. Falls dies nicht gelänge, sollte sich die Expedition durch den Wellingtonkanal zwischen Devon und Cornwallis ins, hoffentlich offene, Polarmeer begeben und dann entlang der amerikanischen Nordküste die Beringstraße zu erreichen suchen.

Anschließend sollte sie nach den Sandwichinseln im Stillen Ozean fahren, um die Mannschaft ausruhen zu lassen, jedoch sofort einen Offizier mit Berichten über die Auffindung der Nordwestpassage nach Panama entsenden.

Der Franklin-Tragödie erster Teil

Vier Wochen segeln „Erebus" und „Terror" durch den Nordatlantik, durchqueren die Davisstraße an der Südwestküste Grönlands und münden in die Baffinbai bis zur Walfisch- und Disko-Insel unterhalb des 70. Breitengrades ein, wo sie erstmals ankern. Hier übernimmt Franklin die aus Proviant, Brennmaterialien usw. bestehende Ladung des Transporters, der ihn begleitete, und entläßt ihn mit Depeschen an die britische Admiralität und Briefen an Freunde und Bekannte wieder nach Hause. Sämtliche Schriftstücke der Expeditionsteilnehmer atmen gute Laune und frohe Zuversicht auf das Gelingen des Forschungsauftrags. So heißt es in einem Brief, den der Eismeister des „Terror", Blenky, an seine Frau geschrieben hat: „Wir sind Alle wohl und frohen Muthes und erwarten mit Zuversicht, unsere Aufgabe glücklich zu lösen. Sollte ich Ende des Jahres 1848 oder im Frühjahr 1849 noch nicht zurückgekehrt sein, so sei deswegen ohne Sorge, denn dann ist es um so gewisser, daß wir die Nordwestpassage gefunden haben."

Die Lebensmittelvorräte, die die Männer an Bord führen, sind auf drei Jahre berechnet. Am Landeplatz haben sie zusätzlich Hunderte von Vögeln geschossen, deren Fleisch sie auf der Weiterfahrt einsalzen. Voller Stolz kann Franklin dem Kapitän eines Walfangschiffes, dem er in der Melvillebai an der nördlichen Westküste Grönlands begegnet, versichern: „Fünf Jahre können wir's mit Leichtigkeit aushalten!"

Noch einmal, am 26. Juli 1845, abends, hat die Franklin-Expedition eine Begegnung mit einem Walfänger. Commodore Fitzjames, der Kommandant des „Erebus", und sieben Offiziere rudern zum Kapitän des Walfangschiffes hinüber. Dieser muß von den unerwarteten Besuchern den besten Eindruck empfangen haben, denn er berichtet später, daß „alle Herren wohlauf und guten Muts" gewesen seien.

Es soll dies die letzte Kunde von John Franklin und seinen Getreuen bleiben.

Zunächst trösten sich die Menschen in der Heimat mit der Entfernung und Weltabgelegenheit der Wackeren. Man kennt ja noch keinen elektrischen Telegrafen, der Nachrichten in Blitzesschnelle um die Erde drahtet. Aber nachdem nach zwei Jahren noch immer kein Lebenszeichen der Expedition nach England gedrungen ist, beginnen sich Besorgnis und Unruhe zu regen.

Sie wachsen mit jedem Tage, jeder Woche, jedem Monat, bis John Roß, der Altmeister der Polarfahrer, die britische Admiralität bestürmt, sie möge sich doch endlich zum Entsatz der Verschollenen bequemen.

Wo soll man die Vermißten suchen?

Auftragsgemäß könnte Franklin von der Barrowstraße aus einen dreifachen Weg zur Beringstraße eingeschlagen haben. Dementsprechend rüstet man drei Hilfsexpeditionen aus: Eine, unter Sir John Richardsons Leitung, dringt mit 42 Mann und fünf Booten von der Hudsonbai nach Norden vor; eine Expedition, vom Neffen des alten Roß geleitet, fährt die Baffinbai hinauf, um westwärts ins Forschungsgebiet vorzustoßen; und die von Leutnant Pullen geführte dritte Expedition begibt sich entgegengesetzt, von der Beringstraße aus, ins Nördliche Eismeer.

Jeder Eingeborene, den man unterwegs antrifft wird ausgefragt — von keinem ist das geringste über Franklin und seine Leute zu erfahren. Auch sonst finden sich nirgends Spuren der Expedition, und trotz härtester Opfer müssen die Ausgezogenen nach einem Jahre unverrichteterdinge heimkehren.

Doch man läßt nicht locker, zumal das Schicksal der Verschollenen ein Herzensanliegen der gesamten englischen Nation geworden ist.

Die englische Regierung setzt im Jahre 1850 einen Preis von 400 000 Mark für ihre Auffindung aus, den Franklins Gattin um weitere 40 000 Mark erhöht.

Nicht weniger als 16 staatliche und private Suchgeschwader, nicht nur aus England, sondern auch aus Amerika und Rußland, durchstreifen die Küsten mit Booten und Schlitten. Sie lassen Papierballons aufsteigen, die in der Luft zerplatzen und Schwärme bunter Zettel mit Nachrichten für Franklin ausstreuen. Sie feuern aus mitgeführten Kanonen Schüsse ab, um den Vermißten durch weithin hallende Töne nahe Hilfe zu verkünden. Sie fangen Polarfüchse ein, denen sie Büchsen mit Mitteilungen an den Hals binden, damit die Franklinleute, falls sie einen solchen Fuchs erlegten, sich melden bzw. Verbindung zu ihren Rettern aufnehmen könnten.

Auch diese zweite Suchaktion verläuft ein Jahr ergebnislos, bis eine kleinere Gruppe an eine schneeverwehte Hütte gelangt. Als man den Schnee fortschaufelt, entdeckt man außer einem Napf und einem Trinkbecher einige gestempelte Zinnbüchsen mit konserviertem Fleisch aus Franklins Ausrüstung.

Später findet man drei verschneite Hügel — Grabhügel. Aus ihren Inschriften geht hervor, daß einer der hier Bestatteten zur Besatzung des Schiffes „Terror", die beiden anderen zur „Erebus"-Besatzung gehörten.

Übrigens stößt bei dem erbitterten Suchen der Jahre 1850 bis 1854 der Ire Sir Robert John MacClure auf die so schwer umkämpfte Nordwestdurchfahrt. Franklin und seine Gefährten aber bleiben verschollen.

Wie die Franklin-Expedition zugrunde ging

Am 22. Oktober 1854 erscheint im Amtshause der britischen Admiralität ein Nachzügler aus der Reihe der Hilfsexpeditionen, der Polarforscher John Rae, der bereits zum dritten Mal ausgezogen war, um Franklin zu suchen. Er berichtet, er sei mit Eskimos in Berührung gekommen, die ihm folgendes erzählten:

Im Frühjahr 1850, während sie an der Nordküste der King-Williams-Insel mit Robbenfang beschäftigt waren, sahen sie etwa vierzig weiße Männer, die über das Eis nach Süden wanderten und ein Boot hinter sich herzogen. „Durch Zeichen", so sagten die Eskimos wörtlich, „gaben die Weißen zu verstehen, daß ihr Schiff im Eise zertrümmert sei. Alle waren elend und litten Hunger. Einige Wochen danach fanden wir dreißig und dann noch einmal fünf Leichname.

Kapitän Rae kaufte ihnen eine Anzahl von Gegenständen, wie Bruchstücke von Uhren, Kompassen, Flinten, aber auch silberne Löffel und Gabeln mit Wappen Franklins sowie anderer Offiziere ab, die er nun vor den staunenden Herren der Obersten Marinebehörde ausbreitet.

Demnach scheint sich die Vermutung zu bestätigen, daß Franklin und seine Gefährten, ohne das Ziel erreicht zu haben, zugrunde gegangen sind.

Nur Frau Franklin gibt die Hoffnung nicht auf, ihren Mann zu retten. Wenn er aber wirklich mit seinen Getreuen den Tod gefunden hat, dann will sie wenigstens wissen, wo und wie das Schicksal sie traf.

Mit dem Rest ihres Vermögens rüstet sie einen kleinen Schraubendampfer, „Fox", aus. Kapitän MacClintock erklärt sich zu dem letzten Versuch, Licht in das Dunkel um Franklin zu bringen, bereit. Am 1. Juli 1857 sticht er mit 25 Männern in See.

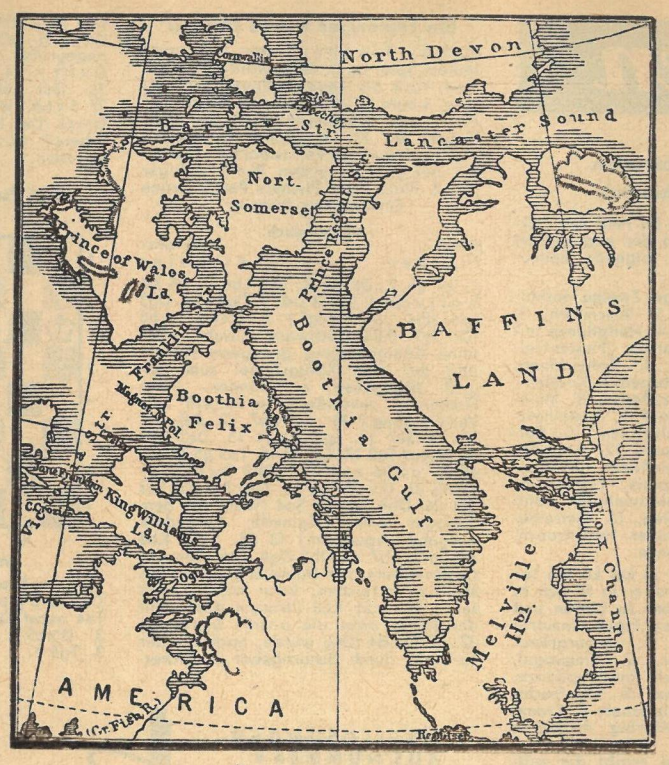
Das Schifflein fährt die Westküste Grönlands entlang und begibt sich alsdann in die Baffinbai. Doch bald bleibt es im Eise stecken und wird mit diesem 242 Tage zur Davisstraße zurückgetrieben. Erst als sich am 18. April 1858 der Eisgürtel endlich öffnet, vermag sich die Expedition durch den Lancastersund zur Beechey-Insel und von dort zur gefürchteten Bellotstraße zwischen der Halbinsel Boothia Felix und der Insel Northsomerset hindurchzumanövrieren. Hier muß erneut überwintert werden, aber MacClintock und Gefährten können von hier aus weite Streifzüge auf Schlitten unternehmen. Bei einer dieser Ausfahrten findet der Schiffsoffizier Leutnant Hobsen neben Gerippen, Geräten und Kleiderfetzen der Franklinleute in einer Zinnbüchse ein Blatt Papier mit der in sechs Sprachen abgefaßten Anweisung:

„Wer diesen Zettel findet, wird gebeten, ihn an den Sekretär der Admiralität in London zu senden, unter Angabe, wo und wann er ihn gefunden hat."

Außerdem enthält die Büchse zwei Mitteilungen, die eine Rekonstruktion der grauenhaften Franklin-Tragödie zulassen: Wie alle Expeditionen zur Entdeckung der Nordwestpassage, so hatte auch die Franklinsche den Lancastersund als Einfahrt benutzt und auf der Beechey-Insel den Winter verbracht. Als sich das Meer 1846 wieder öffnete, drang sie durch den Peelsund, am Prince-of-Wales-Eiland vorbei, ins weite Wasser hinaus, aber ihre Weiterfahrt wurde durch eine undurchdringliche Packeismauer unterbrochen. Die Schiffe mußten sich hart an der gefährlichen Eiskante halten, und nach längerem Umherirren wurden sie am 12. September 1846 erneut eingeschlossen und monatelang von den Eispacken gedrückt und gequetscht.

Nach dieser zweiten Überwinterung, im Frühjahr 1847, wurden zwei Offiziere und sechs Mann im Schlitten abgeschickt, um in der Nähe des Kaps Victory einen Rapport über den bisherigen Verlauf der Expedition niederzulegen.

Als sie wieder zu ihren Schiffen zurückkehrten, fanden sie die Besatzungen in tiefer Trauer, denn am 11. Juni 1847 war der von allen geliebte Chef, Sir John Franklin, an den Strapazen und Entbehrungen der Reise gestorben.



Karte zu Franklins Fahrt

Die Führung übernahm nunmehr der Commodore des „Terror", Kapitän Crozier. Niemand der Männer ahnte, welch grausame Prüfungen ihnen bevorstanden. Kaum waren die Schiffe in den paar Sommerwochen vom Eise losgekommen, da brach im September eine neue Winternacht herein und hielt die Seefahrer gefangen. Während dieser dritten Überwinterung erlagen neun Offiziere und elf Matrosen der Kälte, dem Hunger und dem Skorbut.

Man hatte nämlich, als Franklin noch lebte, einen großen Teil der in der Heimat geladenen Konserven und sonstigen Nahrungsmittelvorräte, die für drei Jahre ausreichend sein sollten, wegen schlechter Beschaffenheit als ungenießbar über Bord werfen müssen. Und was von dem verdorbenen Zeug verzehrt worden war, hatte die Leute doppelt anfällig gemacht.

Unter diesen Umständen galt es, auf Biegen oder Brechen Rettung zu suchen. Kapitän Crozier befahl den 105 Übriggebliebenen, sich zu Fuß über King-Williams-Land zur Mündung des Großen Fischflusses vorwärtszuarbeiten, um sich dort aufs amerikanische Festland zu flüchten.

Die Schiffe „Erebus" und „Terror" überließ man ihrem Schicksal.

Und dann beginnt das Schrecklichste, das mit der völligen Vernichtung der Expedition endete:

Man hatte die Schlitten zum Bersten voll mit allen möglichen Gegenständen beladen, in der Hoffnung, damit die Hilfe der Eskimos oder Indianer erkaufen zu können, denen man eventuell begegnete. Ferner führte man Proviant für vierzig Tage sowie einen besonders großen Schlitten zu vielleicht notwendigem Krankentransport mit sich.

Als die ausgezehrten Männer drei Tage und Nächte gewandert waren, mußten sie massenhaft mitgenommene Geräte abwerfen, weil sie einfach zu schwach waren, um vollbepackte Schlitten zu ziehen. Wo man einst einen optimistischen Rapport über die Expedition niedergelegt hatte, fügte man nun einen zweiten, die bittere Wahrheit erkennen lassenden, hinzu. Dann schleppten sich die Menschenwracks weiter.

Bald erwies es sich als unmöglich, die Kranken und Invaliden länger mitzuführen. Man mußte sie erbarmungslos absetzen. Während die einigermaßen Gesunden ihre dornenvolle Wanderung mit den Schlitten fortsetzten, versuchten die Zurückgelassenen zu den Schiffen zurückzugelangen. Das aber schaffte nur einer von vierzig, und der ging, hilflos und verlassen wie er war, ebenfalls noch zugrunde.

Immer weniger wurden es, die sich in Richtung Großer Fischfluß weiterschleppten.

Schließlich zählte auch dieser Teil der Mannschaft nur noch vierzig Köpfe. Auf halbem Wege über das bereits mürbe werdende Meereis trafen sie endlich auf Eskimos, die ihnen sicherlich hätten helfen können, jedoch vermutlich aus Furcht vor den Abgemagerten mit ihrem angsteinflößenden Aussehen Reißaus nahmen.

Der Todeskampf der Jeannette-Leute

Seltsam! Immer wieder wagen sich neue Expeditionen in die Polargebiete, um ihnen ihre Geheimnisse zu entwinden und dazu beizutragen, daß die weißen Flecken auf der Landkarte verschwinden!

Wie unendlich mühselig dort der Kampf mit den Naturgewalten sein muß, können wir auf Grund der Größe dieser Eisregionen ermessen. Die Nordpolargebiete, kurz Arktis genannt, sind etwa so groß wie die Sowjetunion, die Südpolargebiete, Antarktis, entsprechen etwa der Ausdehnung ganz Europas.

Von jeher sind die beiden Pole der Erdachse Ziele menschlichen Sehnens gewesen. Der erste, der eine Nordlandreise unternimmt, ist Pytheas von Massilia, dem heutigen Marseille. Er segelt um 325 v. u. Z. um die Küsten Spaniens nach Britannien, von dort durch die Irische See auf die Orkney- und Shetlandinseln zu und gelangt über Island (Thule) hinaus „so weit nördlich, daß er die Sonne um Mitternacht nur auf zwei Stunden unter dem Horizont verschwinden sieht".

Berühmt geworden sind auch um 880 u. Z. die Wikingerfahrten um die Nordküste Norwegens und die Halbinsel Kola ins Weiße Meer, ferner 1517 die Fahrt des Engländers Sebastian Cabot zur Aufsuchung der Nordwestpassage. Allerdings gelangte er nur bis zur Hudsonstraße.

Erst dem Iren Sir Robert John MacClure (1807—1873) sollte es, wie ich bereits andeutete, vorbehalten bleiben, anläßlich seiner Franklinsuche von der Beringstraße aus zum Melvillesund vorzustoßen. Er friert jedoch dort ein, bis ihn MacClintock, von Osten kommend, durch die Barrowstraße, den Lancastersund, die Baffinbai und die Davisstraße in den Atlantik geleitet. Eben diese Strecke bezeichnet man als Nordwestliche Durchfahrt.

Nachdem sie gefunden ist, verläßt am 21. Juli 1878 der schwedische Geograph Adolf Erik Freiherr von Nordenskiöld auf dem Dampfer „Vega" den norwegischen Hafen Tromsö, um die Nordöstliche Durchfahrt oder Nordostpassage zu finden. Dabei umfährt er Nordsibirien bis in die Beringstraße. Hier friert er Ende September ein, und lange Zeit hört die Welt nichts mehr von ihm, was sie in begreifliche Unruhe versetzt.

Zu denen, die ihn retten wollen, gehört vornehmlich der Amerikaner George Washington Delong. Er zählt erst 33 Lenze und ist ein hochgebildeter Offizier. Da er selbst die finanziellen Mittel nicht besitzt, um eine Suchexpedition auszurüsten, wendet er sich an den amerikanischen Zeitungskönig Gordon Bennet in New York, der sich gern als Förderer von Expeditionen zeigt.

Er geht auf Delongs Vorschlag ein, rüstet mit einem Kostenaufwand von 1,8 Millionen Mark ein Schiff namens „Jeannette" aus und schickt es am 8. Juli 1879 auf Rettungsfahrt. Aber Delong soll nicht allein Nordenskiöld Entsatz bringen, sondern nach Erfüllung dieser Aufgabe versuchen, den Nordpol zu erobern.

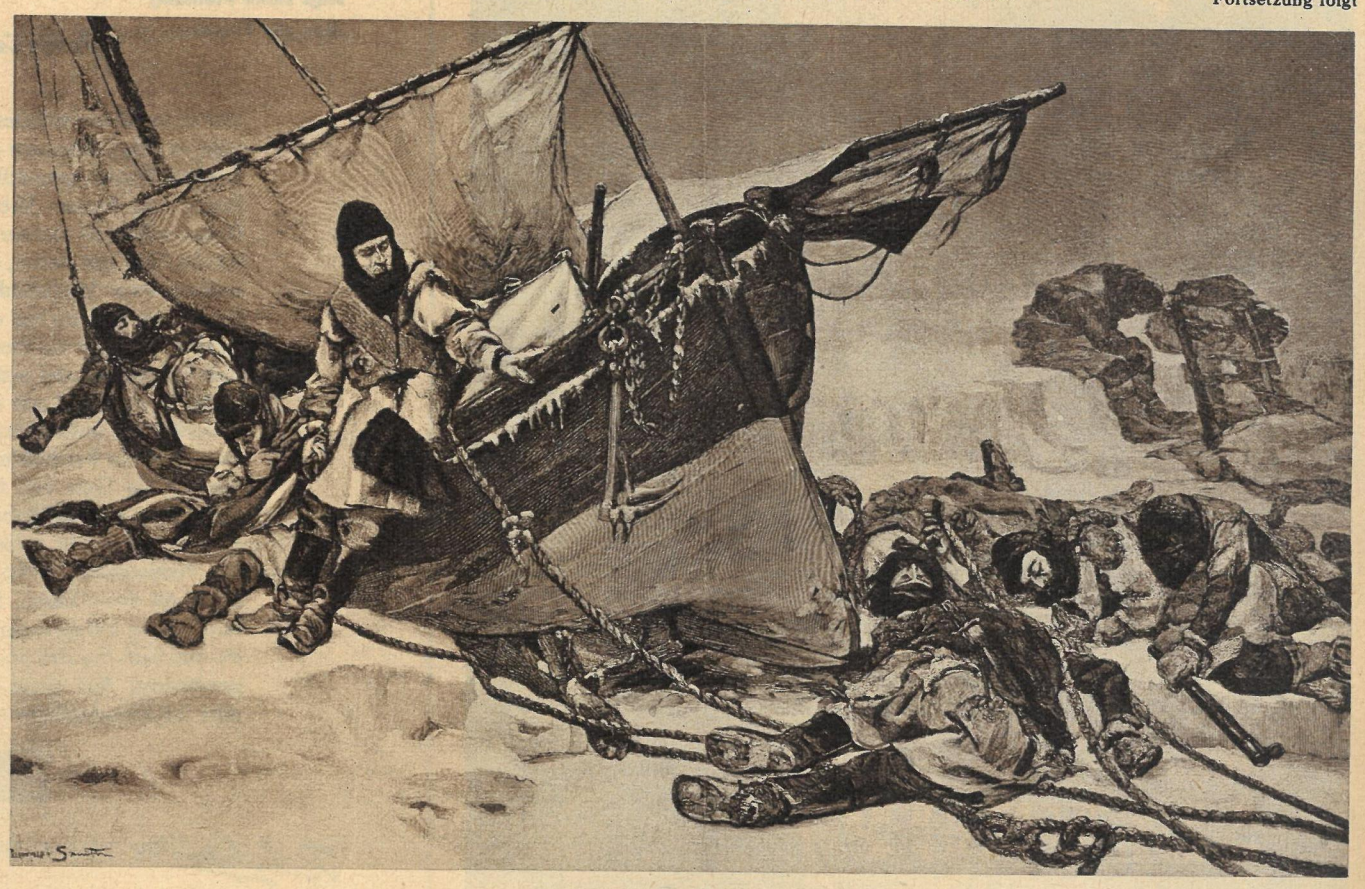
Von San Franzisko aus durch den Ozean fahrend, geht's in die Beringstraße hinein, wo Delong erfährt, daß Nordenskiölds Schiff, die „Vega", sich bereits auf der Heimreise befinde.

So kann sich Delong mit seinen Gefährten gleich dem zweiten Auftrag, der Erreichung des Poles, zuwenden!

Keine Sekunde zweifeln die Männer daran, daß sie ihr Ziel erreichen werden. Man war schon vor Antritt der Reise seiner Sache sicher, so daß man in New York eine Kupferplatte mit eingravierten Namen der Teilnehmer anfertigen ließ, um sie am Nordpol niederzulegen.

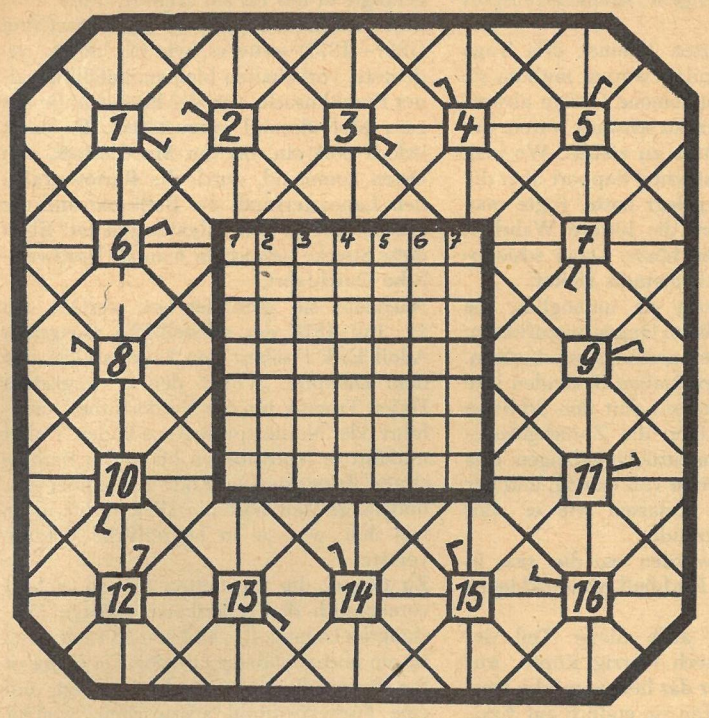
Delong beabsichtigt auf der Wrangel-Insel in Winterquartier zu gehen. Im darauffolgenden Sommer, sobald das Eis sich öffnen würde, wollte man der von Süden kommenden Strömung folgen, von der man sich erhoffte, daß sie direkt den Nordpol berühre.

Fortsetzung folgt



Das Ende der Franklin-Expedition

Denken und Raten



Silbenrätsel

a a a ach an augs be be bi brow burg chen cu da dar de de dis do do du du e e e ei eis en er es fe ga ge go go hel hu i i in jew kasch la land le leg len len li lo ma mas ment mir mus mus na na nan nanz nas nel ni ning pe pu ra re ri ri rin ro ros sar sche schöf se sha si sing so son spi tan tat te ter ti tor tur ven wir za zeit

Es sind 34 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben nach richtiger Lösung, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von La Rochefoucauld ergeben.

1. Mißklang, 2. spanische Insel und Stadt, 3. portugiesische Währungseinheit, 4. Kohlpflanze, 5. sowjetischer Schriftsteller, Roman „Fern von Moskau", 6. deutsche Nordseeinsel, 7. nordamerikanischer Negersänger, Weltfriedenspreisträger, 8. rinderähnliches Tier Süd- und Ostafrikas, 9. Pistole, 10. Verpflichtung, Anstellung, 11. italienischer Opernkomponist (1792—1868), „Der Barbier von Sevilla", 12. Abschnitt der Erdgeschichte, 13. in Naturalien entrichteter Teil des Lohnes, 14. Schneckenlinie, 15. Stadt in Bayern, 16. Sumpffieber, 17. Fürstentum in Vorderindien, 18. Gerbstoff, 19. Bestandsaufnahme, 20. Gesellschaftstanz, 21. Quittung, 22. Laubbaum, 23. Laienrichter, 24. Hunderasse, 25. Auslese, 26. oberste, an organischen Substanzen reiche Bodenschicht, 27. Wirbelsturm, 28. Meeresstraße zwischen Kleinasien und der Balkanhalbinsel, 29. Südfrucht, 30. einer der Gründer Roms, 31. Nebenfluß der Donau, 32. südamerikanischer Strauß, 33. französischer Schriftsteller (1802—1870), „Der Graf von Monte Christo", 34. Teil eines Rades.

Rätselkombination (Pflanzenkunde)

Die Wörter beginnen im Feld mit Häkchen und verlaufen in der angezeigten Richtung, sie haben folgende Bedeutung:

1. Wacholderart, junge Zweige enthalten ätherische Öle, 2. Wurmfarn, 3. Schwertliliengewächs, 4. Heilpflanze mit langer grüner Blütenähre (Hustentee), 5. Getreideunkraut, 6. Entwicklung, Massezunahme der Pflanzen, 7. Knollen-, Gemüse- und Gewürzpflanze, 8. Steinfrucht mit samtiger Haut, 9. Nadelholzbaum mit Schuppenblättchen, 10. Katzenkraut, 11. Steinfrucht, 12. tropische Spinnfaser- und Zierpflanze (Malvengewächs), 13. Ehrenpreis, Gamander, 14. Halbstrauch mit blauvioletten wohlriechenden Lippenblüten, 15. Getreideunkraut, 16. immergrüner Halbstrauch, Duft-, Würz-, Heilpflanze.

Aus den Silben: beer je kel ko lan lev lor ni nuss o on or ret ri sa ta tich to wal sind sieben Wörter zu bilden und senkrecht in die innere Figur einzutragen, sie bedeuten: 1. immergrüner Baum, Gewürzblätter, 2. Singvogel, Gartenammer, 3. scharfe Knollenpflanze, 4. Apfelsorte, Edelobst, 5. Steinfrucht, 6. rosa blühende Heilpflanze, 7. Kreuzblüter, beliebte vielfarbig blühende Gartenpflanze.
Nach richtiger Lösung ergibt die mittlere waagerechte Reihe ein anderes Wort für Pflanzenkunde.

Magisches Zahlenquadrat

Die Zahlen 437, 444, 451, 465, 479, 493, 500, 507, 521, 528, 535 sind so in die leeren Felder des magischen Quadrates einzusetzen, daß die Summe der waagerechten, senkrechten und diagonalen Reihen immer die Jahreszahl 1958 ergibt.

		542	
486			
	458		
	472		514

Ein 14jähriger wurde Meister

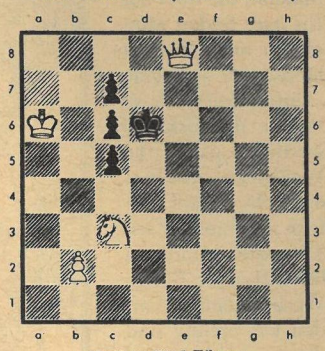
Bobby Fischer, den man nach seinem Spiel im 3. Rosenwald-Turnier in New York als neue Hoffnung bezeichnete, siegte in dem kürzlich beendeten Turnier um die Meisterschaft der USA. Gegen die 13 Teilnehmer erzielte er 10½ Punkte (ohne Verlustpartie). Reshevsky belegte mit einem Punkt weniger den 2. Platz. Hier Fischers Partie gegen Großmeister Bisguier.

Französisch

Weiß: Fischer — Schwarz: Bisguier

1. e4 e6 2. d4 d5 3. Sc3 Lb4 4. e5 b6 5. a3 L×c3† 6. b×c3 Dd7 7. Dg4 f5 8. Dg3 La6 (Ein „Modezug".) 9. L×a6 S×a6 10. Se2 0-0-0 (Schwarz glaubt wohl seine Königsstellung genügend sichern und auf dem Königsflügel zum Angriff übergehen zu können. Aber Fischer ist zuverlässig in Angriff und Verteidigung.) 11. a4 Kb7 12. 0-0 Df7 13. c4 Se7 14. Lg5 d×c4 15. Dc3 Sd5 16. D×c4 Ta8 17. Ld2 f4 18. Ta3 g5 19. a5 c6 20. a×b6 a×b6 21. Db3 Sac7 22. c4 T×a3 23. D×a3 Ta8 24. Db3 Se7 25. Sc3 Df5 26. Db4 Sc8 27. Sa4 (Weiß hat dem Springer eine originelle, besondere Aufgabe zugedacht.) f3 28. Sc5† Kb8 29. Sd7† Kb7 30. Db3 Dg4 (Der Plan des Großmeisters, mit Dame und Bauer das Matt zu erreichen, kann nicht richtig sein.) 31. Sc5† Kb8 (Warum darf wohl der König nicht die a-Linie betreten?) 32. g3 D×d4 (Dh3 würde, nachdem der Springer durch Schachgebot in Sicherheit gebracht ist, mit D×f3 pariert werden.) 33. Le3 (Damit wird auch der Bb6 angegriffen.) Da1 (Mit der Drohung D×f1†.) 34. Tb1! Ta3 35. Sd7† Kb7 36. Dd1 (Natürlich nicht Db2.) Da2 37. S×b6 S×b6 38. T×b6† Kc8 39. D×f3 D×c4 (Der letzte Versuch oder nur ein Scherz?) 40. Df8† Kd7 41. D×a3. Aufgegeben.

Paul Puchalla (Promadas 1)



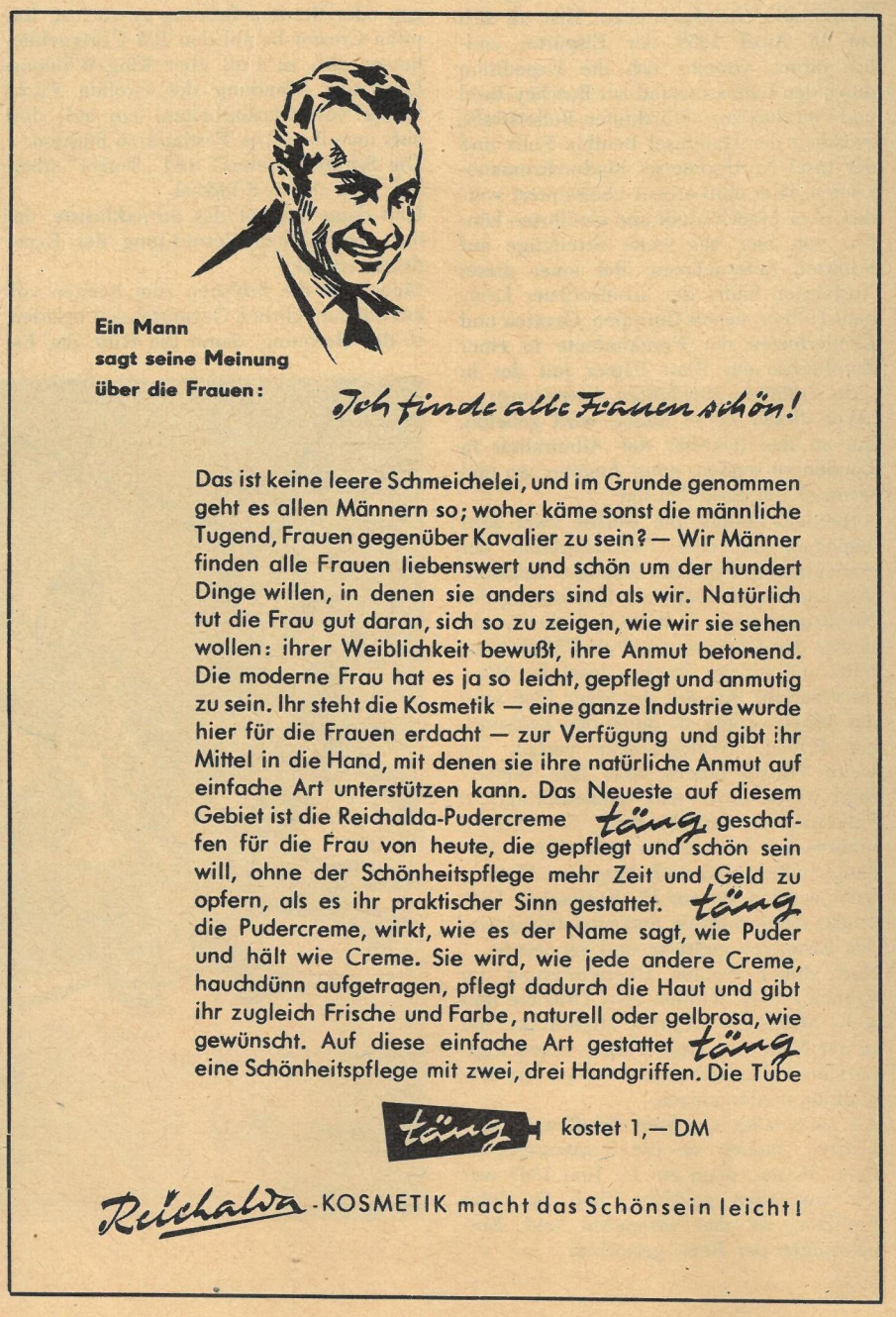
Matt in fünf Zügen

Lösung zu Nummer 7

Dr. Leopold (3er): 1. Dg1! (es droht Te4 nebst Dg4 +.) S×c5 2. Te5† K×e5 3. D×c5 +. 1. ... Sg6 2. Tg2 Ke5 3. Tg5 +.

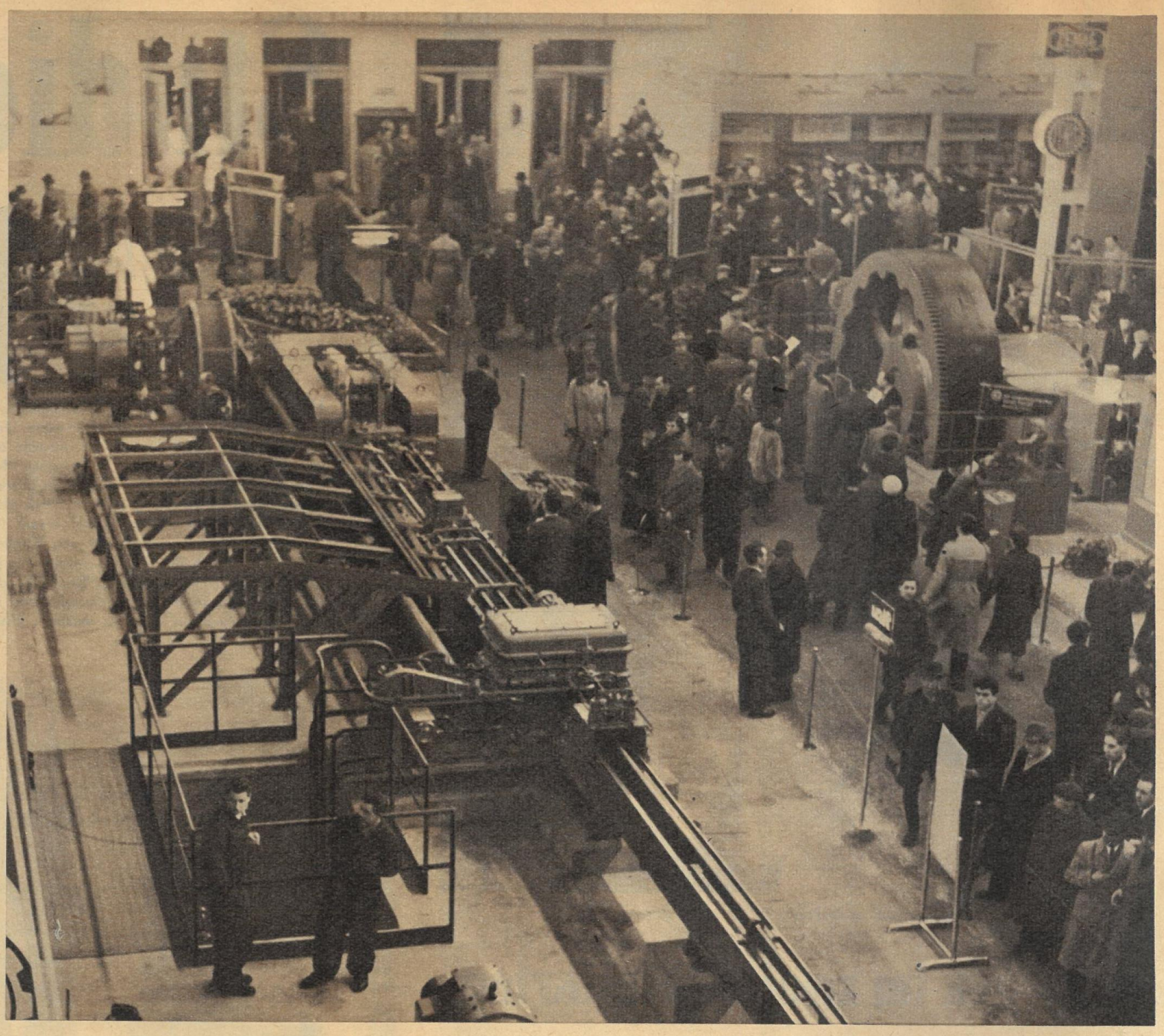
RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 8

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Untertan, 3. Ampere, 5. Neapel, 7. Neger, 9. Aster, 10. Berka, 12. Tennis, 14. Liane, 17. Verschluß, 19. Vase, 20. Lichtspieltheater, 23. Rübenkombine, 26. Rogen, 27. Belfast, 29. Reseda, 31. Rade, 32. Meter, 34. Ehe, 36. Rabe, 38. Bolero, 40. Karotte, 41. Sekunde. — Senkrecht: 1. Undine, 2. Tanne, 3. Ampel, 4. Register, 6. Athen, 8. Gerber, 9. Anis, 11. Kali, 12. Tenne, 13. Dover, 15. Agathe, 16. Messe, 18. Schlußlicht, 19. Vater, 21. Spielproben, 22. Alibi, 23. Rügen, 24. Kompresse, 25. Nebel, 26. Roland, 28. Fastnacht, 29. Rede, 30. Dame, 31. Rahe, 33. Terra, 34. Erika, 35. Chile, 37. Begierde, 38. Bote, 39. Rose.
Silbenrätsel. 1. Wiesenschaumkraut, 2. Annonce, 3. Sparkasse, 4. Keller, 5. Ölschiefer, 6. Nadelkap, 7. Neige, 8. Elektra, 9. Niederfinow, 10. Wonne, 11. Iberer, 12. Rorschach, 13. Dogge, 14. Edinburgh, 15. Niederlande, 16. Nudeln, 17. Uniform, 18. Niello, 19. Sakko, 20. Ehrenburg, 21. Realität, 22. Eifel, 23. Intendant, 24. Gedicht, 25. Erato, 26. Nestor, 27. Elwend, 28. Stollen, 29. Nilpferd, 30. Elle, 31. Niere, 32. Nansen. — „Was können wir denn unser Eigenes nennen, als die Energie, die Kraft, das Wollen!"
Mosaikbaukasten. „Es würde vieles erträglicher werden, wenn man weniger selbstzufrieden wäre und die Vaterlandsliebe nicht immer mit Selbstbewunderung verwechselte!" (Gottfried Keller.)
Verwandlung. Meisen, Ameisen, Amen, Messina, Messing.



Zehntausende Exponate, vom größten Eisenbahndrehkran bis hinunter zum Miniaturspielzeug, vertraten die DDR in Leipzig. Unser Schwer- und Werkzeugmaschinenbau überraschte Fachwelt und Laien mit imposanten Neuheiten. Aber trotz – oder gerade wegen – der eindeutig vorrangigen Entwicklung unserer Grundstoff- und Schwerindustrie bleibt unsere Konsumgüterproduktion nicht stehen. Im Gegenteil, deren Messegut war außerordentlich umfangreich und gipfelte in einer Unmenge neuer Dessins. Nehmen Sie zum Abschluß unserer Messeberichterstattung noch eine

kleine Nachlese



Eine echte Sensation. VEB „Heinrich Rau", Wildau, ▷ stellte erstmalig ein Kaltpilgerrohrwalzwerk aus. Mit 44 Tonnen Gesamtgewicht bedeutend leichter als alle westeuropäischen Spitzenerzeugnisse, leistet es rund 50 Prozent mehr als zum Beispiel ein Mannesmannaggregat. Da man in Wildau eine komplette Typenreihe von 1,5 bis 6,5 Zoll schafft, wird die DDR importunabhängig für diese Dimensionen. Außerdem beliefern wir das gesamte sozialistische Lager mit diesen Rohrwalzwerken, deren besondere Vorzüge im niedrigen Gewicht, in seiner Einmannbedienung (!) und einem hydraulischen, stufenlosen Vorschubgewinde zu suchen sind. Diese technischen Daten sind in der Welt ohne jegliche Parallele

Anziehend. Modeknüller des Ringmessehauses waren zweifellos die Strickkleider, Kombinationen und dreiteiligen Hausanzüge vom VEB Strickbekleidung Apolda. Aus Wolcrylon gefertigt, in vielen Farben lieferbar, zeichnen sie sich durch Formtreue und hervorragende Trageigenschaften aus. Und das schönste: Die ersten Kleider sind schon sehr preisgünstig im Handel, die vollständige Kollektion wird es im III. Quartal sein

Süße Sachen – geschmackvoll in Inhalt und Verpackung. VEB Berggold hat seiner Serie Traubenzuckerschokolade ein neues Erzeugnis beigefügt: die mit 0,2 Prozent vitaminierte Schokolade. Außer den Normalpackungen kommen nun auch 50-Gramm-Tafeln und vor allem Napolitain-Faltschachteln in den Handel. Hauptabnehmer dieser Kleinpackungen sind allerdings momentan noch die Mitropa und die Deutsche Lufthansa

Fotos Buschmann/Text Kottwitz

Ohne Seife! Nach Motorpanne mit schmutzigen Händen weiterfahren? Nicht mehr notwendig. Der Handreiniger vom VEB Wittol hilft da aus. Zwei Zentimeter aus der Tube drücken und kräftige Waschbewegungen machen. Nach kürzester Zeit rollt sich der Schmutz zusammen und fällt ab. Soll es noch bequemer gehen?

Hautpflege. Die erst einige Wochen alte bio-kosmetische Palette des VEB Patina wurde noch durch eine Paraffin- und eine Eikremmaske vervollständigt. Der werktätigen Frau sind damit Hautpflegemittel in die Hand gegeben, die sie bisher nur beim Besuch einer Kosmetikerin erhalten konnte

Schweyk und der Feldkurat (E. Köster und F. Berg)

Schweyk im zweiten Weltkrieg

Mit großem Beifall wurde an den Erfurter Städtischen Bühnen (Inszenierung Eugen Schaub) die deutsche Erstaufführung von Bertolt Brechts „Schweyk im zweiten Weltkrieg" aufgenommen. Brecht benutzte die volkstümlich gewordene Figur des Hašekschen „braven Soldaten Schwejk", um die Frage zu beantworten, die er Hitler in einer satirischen Komödie in dem „Vorspiel in den höheren Regionen" stellen läßt: „Wie, mein lieber Chef der Polizei und SS, steht eigentlich der kleine Mann zu mir ..." Der verschmitzte Brechtsche Schweyk des zweiten Weltkrieges erweist sich seinem Vorgänger gegenüber erfahrener und überlegener durch einen „aktiven Passivismus", wenngleich er kein bewußter Klassenkämpfer ist. Er stammt aus dem Milieu der „kleinen Leute", aus dem „Kelch", wo er als Hundehändler zusammen mit dem Fotografen Baloun am Stammtisch der Wirtin Kopecka auf seine Weise die Hitlersche Kriegsführung sabotiert und die Gegensätze zwischen der SS und der Gestapo zu seinem Vorteil auszunutzen weiß. Sein „Geheimnis", wie er sich durch den verhaßten Hitlerkrieg schlängelt, vertraut er schließlich vor Stalingrad einem ihm zugelaufenen Hund an: „Wenn du den Krieg iberleben willst, halt dich eng an die anderen und das Übliche, keine Extratouren, sondern kuschn – so lang', bis du beißen kannst!" Die Erfurter Inszenierung war außerordentlich sorgfältig, und die Regie blieb immer in Brechtscher Konzeption. Und der Schweyk? Mit ihm steht und fällt das Stück. Erhard Köster ging in dieser Rolle buchstäblich auf. Das ganze Ensemble hat mit seinem vortrefflichen Zusammenspiel beachtenswerten Anteil an dem schönen Erfolg

Fotos Dietel / Text Sippel

In den „höheren Regionen". Hitler (W. Amtrup), Himmler (H. Heinze), Göring (F. Berg)

Schweyk und Baloun im „Kelch" (Erhard Köster und Arno Hausch)

Studiendauer 15 Jahre!

Man sollte es nicht für möglich halten, aber in Kairo gibt es das. 15 bis 22 Jahre dauert das Studium an der fast tausendjährigen Universität „El Azhar" (Die Blühende). Sie ist das geistige Zentrum und die Stätte der Sehnsucht aller strenggläubig studierenden Mohammedaner von der Westküste Afrikas bis zur Chinesischen Mauer. Wer sich an dieser Universität, wo selbstverständlich der theologische Akzent besonders stark vorherrscht, bewerben will, muß den Koran auswendig kennen und zwischen 12 und 16 Jahre alt sein. Sieben verschiedene Titel können verliehen werden. Der höchste heißt „Ostaz" (Gelehrter). Im völligen Gegensatz zu El Azhar steht die moderne Universität Kairos. Hier studieren jene Menschen, die für das Neue aufgeschlossen sind und die erkannt haben, daß auch die beste Kenntnis des Korans nichts nützt, wenn es die Wüste zu bewässern oder den Nil zu regulieren gilt. Das Ziel dieser Universität ist es, Wissenschaftler heranzubilden, die durch technische, agronomische und ähnliche Kenntnissse mithelfen, Ägypten zu einem starken und unabhängigen Land zu machen. Eine Aufgabe, an der die Jugend mit Leidenschaft arbeitet.

Mitten im alten Stadtteil Kairos, umgeben von Straßen, auf denen sich das ganze malerische Leben des Orients abspielt, liegt die El-Azhar-Moschee. In den Jahren 970 bis 972 erbaut und im Laufe der Jahrhunderte erweitert, ist sie ein interessantes arabisches Kulturdenkmal und Sitz der islamischen Universität. Wer die Moschee betreten will, muß sich bei einem Diener (unten) die Schuhe ausziehen, damit der geweihte Boden nicht verunreinigt werde

Seit 1000 Jahren unverändert

Vorlesungen in El Azhar

Auf dem Innenhof der El-Azhar-Moschee. Im Vordergrund einige Professoren und Scheiche (Prediger). Ein Teil der Studenten lebt außerhalb, ein anderer Teil in der Moschee selbst. Nach Nationalitäten eingeteilt, wohnen sie in „Riwaks", kahlen Schlaf- und Arbeitsräumen ohne jegliche Möbel. Jeder Student hat nur einen kleinen Teppich oder eine Strohmatte, die ihm als Schlafstelle, Arbeits- und Gebetsplatz dienen

Während des Unterrichts in der El-Azhar-Moschee. Die Studenten sitzen um ihren Lehrer geschart auf kostbaren, weichen, roten Teppichen, mit denen jede Moschee ausgelegt ist. Sie kommen aus mehr als dreißig islamischen Ländern: aus Ägypten, Nordwestafrika, Syrien, Irak, Pakistan, Indonesien, Indien, usw., um in El Azhar den Koran in jahrelangem Studium zu erforschen. Dieser einem Europäer nur selten erlaubte Einblick in das mohammedanische religiöse Leben ist ungemein fesselnd. „ZB" zeigt hier ein Foto, das wahrscheinlich einmalig ist, weil es noch nie erlaubt wurde, in der Moschee während der Vorlesung zu fotografieren

Sinnbild des neuen Kairo

Die moderne Universität

Im neuen, großzügig angelegten Kairo liegt die eigentliche Universität (oben). Ihre Gebäude sind hell, neuzeitlich und geräumig. Man könnte sagen, daß der neue Geist, der hier herrscht, ihren Räumen auch das Gepräge gibt. Unter den Studierenden, die allerdings vorwiegend noch aus den „besseren" Gesellschaftskreisen stammen, sind auffällig viel Studentinnen. Das ist recht erstaunlich, denn noch vor gar nicht langer Zeit war es auch in Ägypten undenkbar, daß eine Mohammedanerin einen Beruf ergriff oder am öffentlichen Leben teilnahm. Bild rechts zeigt Studentinnen in der Universitätsbibliothek. Immer mehr überwindet der Fortschritt die alten, überlebten Anschauungen, und je weiter Wirtschaft, Technik und Forschung in Ägypten entwickelt werden, um so größere Bedeutung erhält die neue Universität Kairos. Diese Universität war übrigens auch Tagungsort der letzten großen Asiatisch-Afrikanischen Konferenz

Reportage von Julika und Kurt Klinger

380,9 kg

303,3 kg

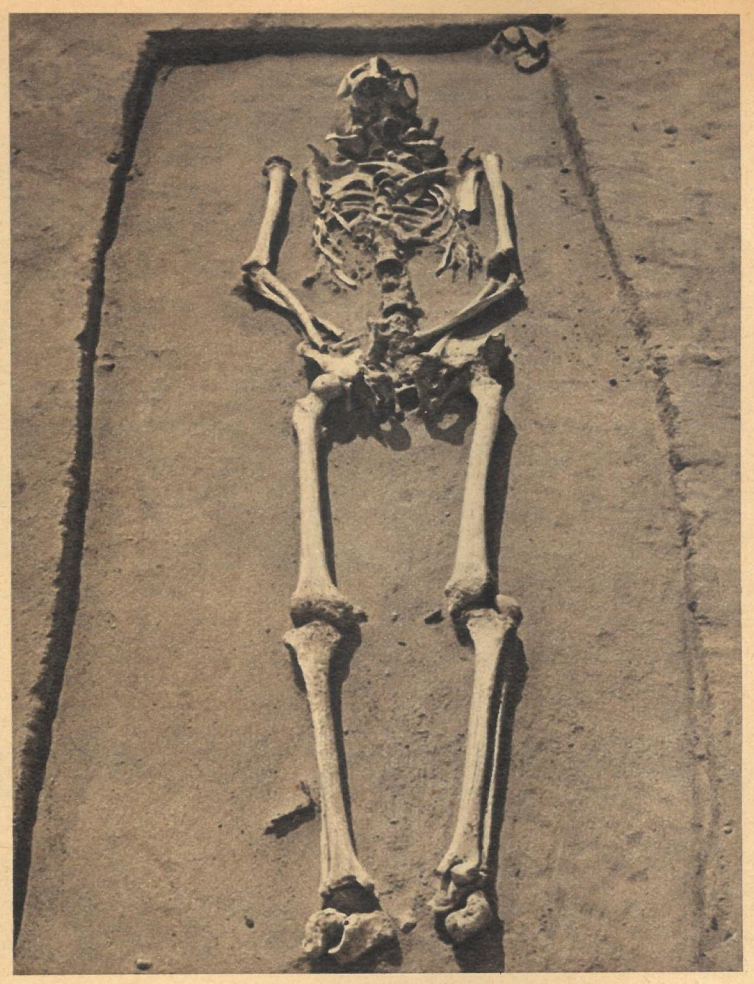
207,5 kg

Richtig mischen!

Unsere Bevölkerung mit Fleisch und Fett aus eigener Produktion zu versorgen, dieses Ziel will unsere Landwirtschaft bis 1960 erreichen. Bei Milch erfordert das eine Steigerung je 100 Hektar von 545 auf nahezu 780 Doppelzentner. Unmöglich? Nein. Das Ziel ist real. Die LPG Doberenz im Kreis Rochlitz zum Beispiel gehört durchaus nicht zu den besten Genossenschaften. Ein großes Sorgenkind war der Kuhstall. Ein alter „erfahrener" Melker wirtschaftete dort nach dem Prinzip: Wie ich arbeite ist's richtig, alles andere aber graue Theorie! Von Gruppen- oder Leistungsfütterung, von Umtriebsweide wollte er nichts wissen, obwohl für einen guten Melker die Fütterung nach Leistung nichts Neues, sondern selbstverständlich ist. Als schließlich die Jugendarbeitsgruppe (links) die Pflege der Kühe übernahm, änderte sich manches. Die Tiere wurden in vier Gruppen zusammengestellt (links außen) und erhalten unterschiedliche Futterrationen, entsprechend ihrer Leistung. Das Ergebnis sieht man an der Leistungskurve. Innerhalb eines Vierteljahres stieg bei gleicher Anzahl der Kühe die tägliche Milchmenge (umgerechnet auf 3,5 Prozent Fettgehalt) von 207,5 auf 380,9 Kilogramm. In unseren Dörfern gibt es noch viele Rinderställe, wo man sich über richtige Fütterung wenig Gedanken macht: Hauptsache, die Kuh hat den Bauch voll. Doch was bei solcher Bequemlichkeit herauskommt, sehen wir an der alten Methode des Melkens der LPG Doberenz.

Fotos Buschmann

Bei Ausschachtungsarbeiten für neue Wohnblocks stößt man plötzlich auf Aschereste, Knochen und irgendwie von Menschenhand zurechtgehauene Steine. Fachleute werden verständigt, die Schachtarbeiten vorübergehend eingestellt. Alles wird genau untersucht. Dann erfährt man, daß hier 50000 Jahre vor unserer Zeitrechnung Mammutjäger gelebt haben sollen. Ist das nicht interessant? In der Tschechoslowakei – ähnlich auch in unserer Republik – wird der archäologischen Forschung große Aufmerksamkeit gewidmet. Besonders kostbare Funde wurden vor allem in Mähren, dem mittleren Teil der ČSR, gemacht. Weshalb gerade hier? Weil dieses Gebiet geographisch äußerst günstig liegt und deshalb ein Kreuzungspunkt bei der Völkerwanderung war. Auf Grund intensiver Forschungsarbeit weiß man jetzt, daß die heutige ČSR bereits im 5. Jahrhundert von altslawischen Stämmen mit verhältnismäßig entwickelter Kultur bewohnt wurde. Die junge Zeichnerin Bela Kašpárková (unser Bild) beim Anlegen einer Lageskizze von einer Fundstelle



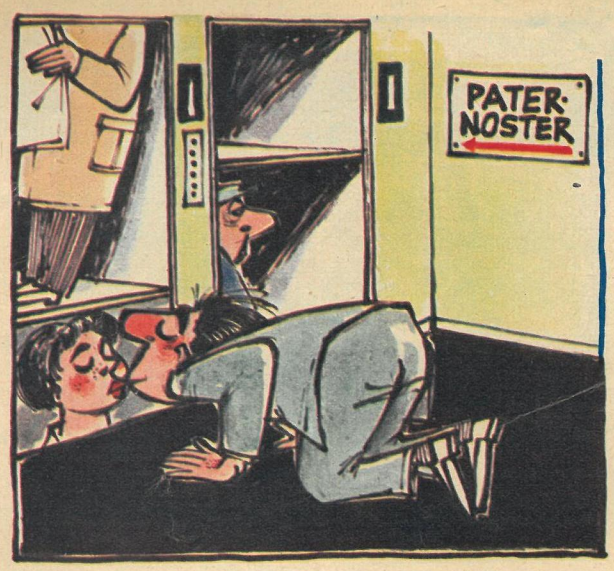
Gefundene Skelette von Mensch und Tier (hier das eines Mannes) sind dem Archäologen genauso wertvoll wie Grundrisse von Wohnhütten, Kornkammern, Geschirr, häusliche Geräte, Werkzeuge oder Schmuck. Alles erfaßt er, und wenn wir Glück haben, begegnen wir den Zeugen unserer Vorfahren in einem Museum

Auf den Spuren der Vergangenheit

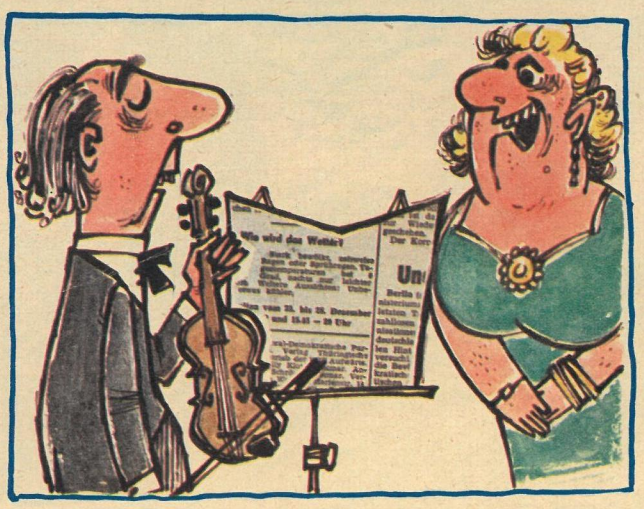
Während Wissenschaftler in unseren Tagen Erdsatelliten starten und Raketen zum Flug nach dem Mond vorbereiten, versuchen nicht wenige Gelehrte längstvergangenen Zeiten nachzujagen. Beide, sowohl die ungestüm nach dem Morgen Greifenden als auch die mit unendlicher Geduld das Gestern Suchenden helfen mit, uns Menschen noch Unbekanntes zu entschleiern. Eine Arbeit, der sie sich mit Leib und Seele verschrieben

Aus der Vogelperspektive sehen die Fundstellen oftmals so aus. Hier haben wir einen Überblick auf die Ausgrabungen bei Mikulčice, Gebiet Gottwaldov, wo die Überreste einer aus drei Schiffen bestehenden Basilika gefunden wurden. Aber auch Spuren eines Neandertaler Menschen hat man in der ČSR schon entdeckt. Beim Bau neuer Häuser in Prag förderte man unter anderem auch jene hübschen irdenen Gefäße zutage (links), die aus der Bronzezeit stammen und heute im Prager Museum stehen

Fotos ČTK/Text Liebscher



Ohne Worte

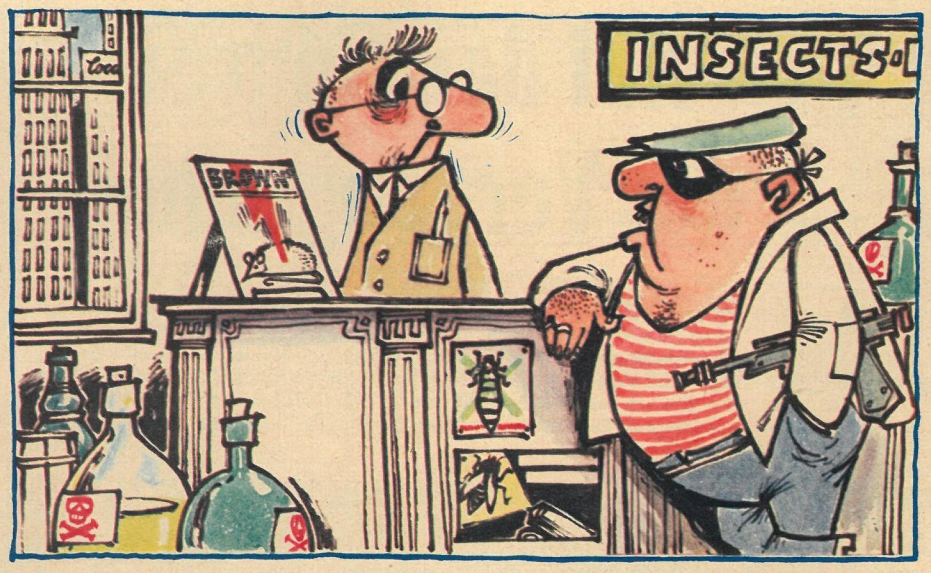


„Möchten Sie, verehrter Meister, noch etwas spielen?" „Stehe gern zu Diensten, gnädige Frau! Ham Se denn 'ne Skatkarte?"

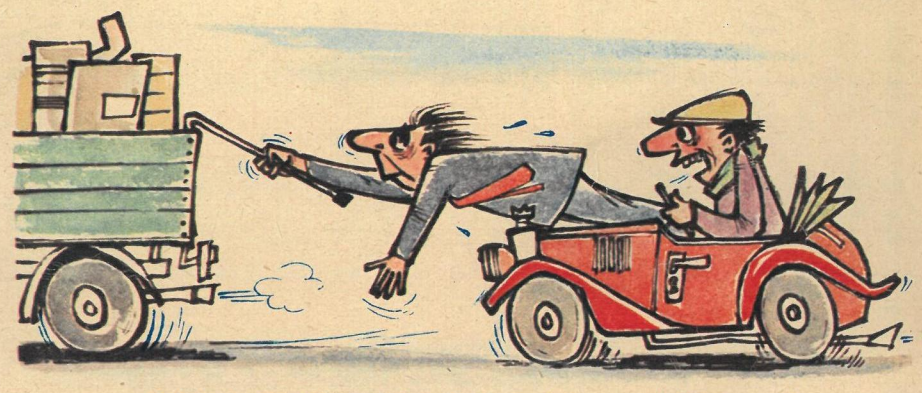
„. . . drum schick miir ein Pfand dei-ner Liiiiebe . . . !"

So was muß man erlebt haben

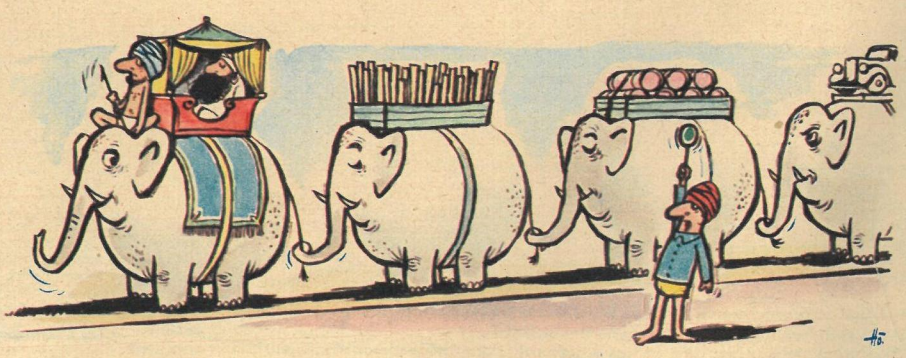
meint Gerhard Höcker



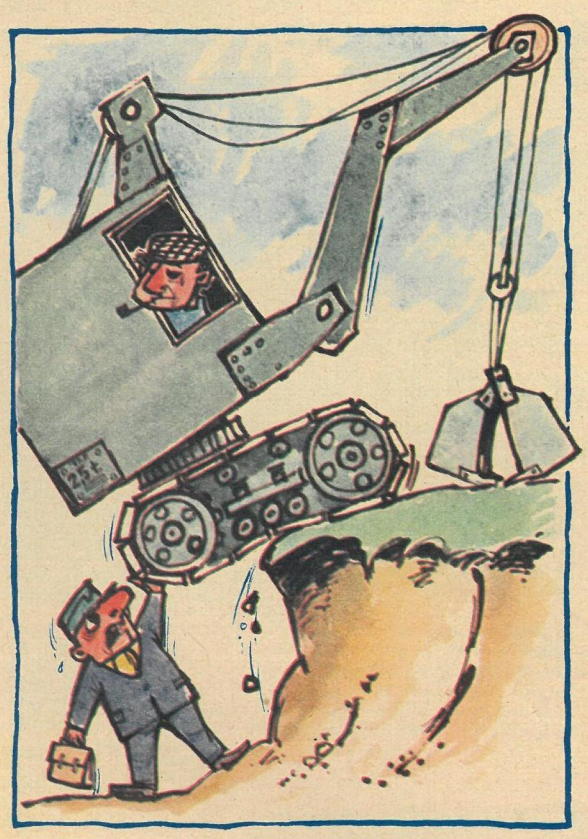
In Chikago. „Ich hätte gerne etwas Passendes für eine ältere Lady!!"



„Halt durch – Otto! Bis zur nächsten Tankstelle sind es nur noch 30 Kilometer!!"



„Vorsicht am Zuge!"



„Mensch Oskar, mach hin! Wie lange soll ich denn det Ding noch halten! Ich hab' Feierabend und will endlich nach Hause!!"

„Da kann ich Ihnen im Moment auch nicht helfen. Ich werde Sie am besten einem Herzspezialisten überweisen!"

„Ich hatte mir den Mond eigentlich größer vorgestellt!"